

AM ANFANG
WAR DAS WORT



Reformation und Toleranz

Anregungen zum Philosophieren mit Jugendlichen
aus dem Projekt „DenkWege zu Luther“

Dorothea Höck und Carsten Passin

Einem Menschen töten heißt
nicht, eine Lehre verteidigen,
sondern einen Menschen töten.

Sebastian Castellio (1515–1563)

Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V.
Carsten Passin, *Philosophischer Praktiker*
Projektleiter „DenkWege zu Luther“
Schlossplatz 1d | 06886 Lutherstadt Wittenberg
034921 60323, 03491 4988-11
passin@ev-akademie-wittenberg.de
www.junge-akademie-wittenberg.de
www.ev-akademie-wittenberg.de



Evangelische Akademie
Sachsen-Anhalt e.V.

Evangelische Akademie Thüringen
Dorothea Höck, *Pfarrerin, Philosophische Praktikerin*
Studienleiterin / Projektleiterin „DenkWege zu Luther“
Zinzendorfplatz 3 | 99192 Neudietendorf
036202 984-0 | hoeck@ev-akademie-thuringen.de
www.ev-akademie-thuringen.de

Evangelische
Akademie
Thüringen



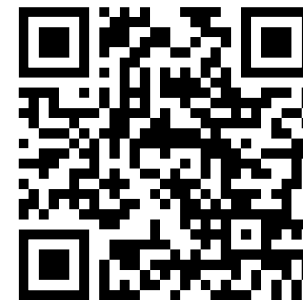
www.denkwege-zu-luther.de
www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/

Reformation und Toleranz

Anregungen zum Philosophieren mit Jugendlichen aus dem Projekt „DenkWege zu Luther“

Dorothea Höck und Carsten Passin

Auszug aus der gleichnamigen Online-Publikation



www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/

Eine Publikation der „DenkWege zu Luther“.

Das bundesweite Jugendbildungsprojekt zur philosophischen, kulturellen und religionskundlichen Bildung mit Jugendlichen zum Reformationsjubiläum 2017.

Diese Broschüre wurde anlässlich der Eröffnung des Themenjahres 2013 „Reformation und Toleranz“ im Auftrag der Mitteldeutschen Kommunikationsplattform der Arbeitsgemeinschaft Schule und Bildung des Lenkungsausschusses der Lutherdekade zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 erstellt.

Inhalt

1.	Zum Geleit	7
2.	Vorwort	9
3.	Toleranz in Reformation und Humanismus	11
4.	Anregungen und Ideen zur pädagogischen Erschließung des Themenfeldes „Reformation und Toleranz“	29
5.	Literatur	49
6.	Das Projekt „DenkWege zu Luther“	53

1.

Zum Geleit

Beitrag von Staatsminister Bernd Neumann zum Themenheft „Denkwege zu Luther“ der Evangelischen Akademien in Sachsen-Anhalt und Thüringen

Bernd Neumann MdB
Staatsminister bei der
Bundeskanzlerin



Die Reformation ist eines der zentralen Ereignisse der deutschen Geschichte; ihre religiösen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Auswirkungen erlangten weltgeschichtliche Bedeutung. Sie förderte die Entwicklung eines Menschenbildes, das auf einem neuen christlichen Freiheitsbegriff beruhte. Dabei rückten die Ausbildung der Eigenverantwortlichkeit und die Gewissensentscheidung des Einzelnen in den Mittelpunkt. Die Aufklärung und die Menschenrechte wurden – wie auch die Demokratie heutiger Prägung – durch die Reformation entscheidend beeinflusst.

Aus meinem Etat werden im Rahmen der bereits 2008 begonnenen Lutherdekade bis 2017 jährlich 5 Millionen Euro und damit insgesamt 35 Millionen Euro Fördermittel für Projekte und für die Sanierung authentischer Reformationsstätten zur Verfügung gestellt. Im kommenden Jahr werden unter dem Thema „Reformation und Toleranz“ auch Projekte gefördert, die sich den kritischen Fragen stellen, die mit der Reformation verbundenen sind. Themen sind hier zum Beispiel Luthers Antijudaismus, sein Unverständnis für die Anliegen der Bauern, die Spaltung der Kirche und als deren Folge die Religionskriege mit ihren verheerenden Auswirkungen.

Ich freue mich sehr, dass die Evangelischen Akademien in Sachsen-Anhalt und Thüringen über das kulturelle Bildungsprojekt „Denkwege zu Luther“ das Thema Toleranz als einen Grundwert unserer Gesellschaft zum Thema machen. Dieses Projekt verbindet auf eindrucksvolle Weise das Engagement meines Hauses für die kulturelle Bildung mit den Zielen der Lutherdekade und des Reformationsjubiläums. Ich habe daher gern der Förderung des Projektes zugestimmt und begrüße sehr, dass mit der Publikation zum Themenjahr „Reformation und Toleranz“ Lehrende nun eine hilfreiche Handreichung zur Vermittlung der anspruchsvollen Thematik erhalten. Ich wünsche dieser Publikation eine weite Verbreitung, vor allem aber dem gesamten Projekt viel Erfolg.

Bernd Neumann MdB
Staatsminister bei der Bundeskanzlerin

Diese Publikation beruht auf Erfahrungen im Jugendbildungsprojekt „DenkWege zu Luther“. Sie stellt Ideen aus der Bildungsarbeit vor, gibt Anregungen und beschreibt pädagogische Zugänge zum Themenfeld „Reformation und Toleranz“, die in der schulischen und außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung genutzt werden können. Die Vorschläge sind ab einer Altersstufe von 15 Jahren wie auch in der Erwachsenenbildung und für die Weiterbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren verschiedener Bildungsbereiche verwendbar.

Wir möchten auf diesen wenigen Seiten eine Vielzahl von Möglichkeiten der pädagogischen Erschließung unterschiedlicher Aspekte des Themenfeldes „Reformation und Toleranz“ aufzeigen. Vieles wird daher nur in Skizzen und Konzepten angerissen. Genauere Beschreibungen von Methoden, weitere Anregungen und Texte, Erfahrungsberichte und ausführlichere Arbeitsmaterialien zu einzelnen Themen sind in der Online-Publikation „Reformation und Toleranz“ auf www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/ zu finden.

Die vorliegende gedruckte Fassung ist ein Auszug daraus und bezieht sich an vielen Stellen direkt auf Erweiterungen und Weiterführungen in der Online-Publikation.

Der Vorteil einer Online-Publikation ist – neben ihrer Verfügbarkeit für alle Interessierten und ihrer ökologischen Verträglichkeit – ihre Lebendigkeit. Sie kann wachsen, sie kann korrigiert werden, sie kann Neues aufnehmen. Es können eigene Erfahrungen mitgeteilt, Methoden empfohlen, Materialien aus der eigenen Arbeit bereitgestellt werden. Wer möchte, kann sich beteiligen!

Wenn Sie den Pool von Materialien für Bildungsangebote zum Themenfeld „Reformation und Toleranz“ für sich und andere erweitern möchten, schreiben Sie uns. Die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme finden Sie in der Online-Publikation oder auf S. 2 dieser Broschüre.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre, kreative Ideen für Unterricht und Seminare sowie ein gutes Gelingen beim Bemühen, mehr Toleranz und vielleicht sogar gegenseitige Anerkennung, Respekt oder Wertschätzung in unserer Welt zu erreichen.

Dorothea Höck
Projektleitung „DenkWege zu Luther“
Evangelische Akademie Thüringen

Carsten Passin
Projektleitung „DenkWege zu Luther“
Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V.

„Der Zwang zum Himmel ist böser als die Freiheit zur Hölle.“
(Hans Kudszus)

„Als Tugend von vielleicht zweifelhaftem Ruf spielt die Toleranz wohl im gesellschaftlichen Leben dieselbe Rolle wie die Höflichkeit im zwischenmenschlichen Bereich: sie ist nur ein Anfang, aber immerhin das.“
(André Comte-Sponville)





Anonym (holländisch, 1600 bis 1625): Cucina opiniorum (Die Küche der Meinungen) oder: Der Frieden mahnt die Kirchen zur Toleranz.

Dieses Bild finden Sie auch in der Online-Publikation unter www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/301

Die pädagogischen Zugänge zum Themenkomplex „Reformation und Toleranz“ in dieser Publikation sind zugleich Anregungen zum Philosophieren mit jungen Menschen. Zur Arbeitsweise der „DenkWege zu Luther“ gehört, in den Seminaren Personen der Geistesgeschichte in Form ihrer Texte zum Gespräch einzuladen. Alle hier eingefügten Zitate eignen sich als Gesprächsimpuls oder zur Weiterführung eines Seminargesprächs.

Das Ringen um Toleranz

Am 12. Juni 1776 wurde mit der „Virginia Declaration of Rights“ die erste Grundrechteerklärung formuliert, in der wir im Artikel 16 lesen:

„Die Religion oder die Ehrfurcht, die wir unserem Schöpfer schulden, und die Art, wie wir sie erfüllen, können nur durch Vernunft und Überzeugung bestimmt sein und nicht durch Zwang oder Gewalt. Daher sind alle Menschen in gleicher Weise zur freien Religionsausübung berechtigt, entsprechend der Stimme ihres Gewissens; es ist die gemeinsame Pflicht aller, christliche Nachsicht, Liebe und Barmherzigkeit aneinander zu üben.“

Voraus geht dem die Feststellung, dass alle Menschen „von Natur aus in gleicher Weise frei und unabhängig“ sind, „angeborene Rechte“ wie auf „den Genuss des Lebens und der Freiheit, die Mittel zum Erwerb und Besitz von Eigentum und das Erstreben und Erlangen von Glück und Sicherheit“ besitzen.¹

Diese Erklärung wurde beispielgebend für die späteren Verfassungen der westlichen Welt wie die amerikanische „Bill of Rights“ und die französische Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, beide von 1789. Die „Virginia Declaration

of Rights“ wäre undenkbar ohne die Jahrhunderte währende Vorgeschichte des Ringens um religiöse Toleranz in Europa. Sie ist geprägt von den Erfahrungen der Siedler Nordamerikas. Viele waren im 17. und 18. Jahrhundert aus den europäischen Ländern gekommen, weil sie in ihrer Heimat wegen ihres religiösen Bekenntnisses Repressalien erlitten oder zu befürchten hatten: Mennoniten und Baptisten, die sich auf die Wiedertäufer beriefen; Antitrinitarier aus Polen und Siebenbürgen, Quäker und Puritaner aus England. Sie waren oft von toleranter Gesinnung, auch gegenüber Katholiken und Atheisten, was sie von vielen Aufklärungs-Philosophen in ihrer alten Heimat unterschied.

Die modernen Gesellschaftsverträge und unsere heutigen Auffassungen von Menschenrechten wurzeln im Ringen um Möglichkeiten des gegenseitigen Gelten-Lassens und des Zusammenlebens verschiedener religiöser bzw. konfessioneller Auffassungen und Gruppen. Die Wurzeln der modernen Toleranzidee und der Gesetzgebungen, die Toleranz einfordern, liegen in religiösen Auseinandersetzungen, die bis in die Anfänge monotheistischer Religionen zurückreichen. Gegenwärtige Spannungen und Konflikte zeigen: Jede neue Auseinandersetzung um Wahrheitsansprüche, Rechtsauffassungen, religiöse Praktiken oder unterschiedliche Lebensformen provoziert auch die Frage, was denn Toleranz ist, wo sie geboten ist und wo ihre Grenzen sein müssen.

Themenkomplex Toleranz

„Toleranz“ umschreibt ein sehr komplexes Begriffs- und Problemfeld, das vielfältigen historischen Wandlungen unterlag. Dabei gilt grundsätzlich: „Die Wortgeschichte ... folgt der Problemgeschichte.“²

1 | K. P. Fritzsche: 2004, S. 183, 185.

2 | H. Bornkamm: 1962, S. 934.

„Das Lob der Gewalt lässt sich nicht durch das Lob einer allgemeinen Gleichgültigkeit bekämpfen.“ (Leszek Kolakowski)

Wir konzentrieren uns in dieser Publikation auf ausgewählte Aspekte der Problem- und Ideengeschichte. Auch soll der Blick auf gegenwärtige Fragestellungen zum Verhältnis von Toleranz, Intoleranz und Wahrheitsanspruch gelenkt werden. Ausgehend von der sokratischen Einsicht, dass jeder einzelne Mensch, der den Dingen auf den Grund gehen will, sich an die Anfänge des Denkens des jeweiligen Gegenstandes begeben muss, beginnen wir mit einigen Abschnitten zum Ursprung des Nachdenkens über Toleranz und Duldung.

Toleranz wird überall dort zum Thema, wo Pluralität zwischen Menschen vorhanden ist, das heißt, wo Unterschiede im Denken, in den Überzeugungen, Gefühlen oder Glaubenshaltungen, im Handeln und Verhalten auftreten, die weder gleichgültig übergangen noch mit Gewalt geregelt werden sollen. In unserem heutigen Gebrauch des Wortes klingen die historisch wirksam gewordenen Aspekte und Verstehensweisen von Toleranz immer noch mit. Die Grundbedeutungen lassen sich kurz zusammenfassen:

- Ursprünglich bedeutete Toleranz: **Etwas erdulden**, ertragen, hinnehmen. Dies war zunächst eine individuelle Tugend und Tapferkeit.
- Später heißt Toleranz: **Jemanden**, der anders, fremd, nicht meiner eigenen Ansicht ist u.s.w. **erdulden**. Hier kamen soziale und politische Aspekte ins Spiel.

- **Toleranz und Duldung**: In der Regel Mächtigere, Höherstehende, gewähren anderen bestimmte Rechte oder zumindest ihre Existenz- oder Anwesenheitsberechtigung.³ Die Gründe dafür können sehr verschieden und religiöser, politischer, ökonomischer oder ethischer Natur sein. Duldung verspricht hier oft entweder das kleinere Übel oder größeren Nutzen zu bringen.

3 | Das findet aktuell u.a. seinen Ausdruck darin, dass im derzeitigen deutschen Ausländerrecht die „Duldung“ der niedrigste Status auf dem Weg zum gleichberechtigten Bürger ist.

- **Toleranz und Anerkennung**: Spätestens mit der Entdeckung der „Neuen Welt“ äußern Menschen Gedanken darüber, dass auch völlig fremde, andersartig erscheinende Menschen mit fremden Lebensgewohnheiten, Riten und Religionen die gleichen Wesensmerkmale des Menschseins haben und deshalb als Menschen in ihrer Würde, mit ihren Begabungen, mit Vernunft und Urteilskraft, mit ihren Sehnsüchten und Hoffnungen, Anerkennung genießen müssen bzw. verdienen.

- **Toleranz als Anerkennung** beschreibt auch einen juristischen Aspekt. Formale Anerkennung kann gesetzlich festgeschrieben und Nichtanerkennung, wie z.B. Diskriminierung, juristisch sanktioniert werden. Darüber hinaus gibt es Aspekte, die nicht eingefordert, sondern nur individuell erworben und gegeben werden können: Das sind Haltungen wie **Respekt** oder gar **Wertschätzung**. Mit diesen Haltungen wird das Anderssein, die Differenz, die menschliche Vielfalt nicht nur geduldet und ertragen, sie wird gutgeheißen, als fruchtbar und willkommen angesehen – innerhalb jener Grenzen, die gezogen werden müssen, wenn Toleranz nicht ihr Gegenteil fördern soll.

- **Toleranz und Religionsfreiheit** unterscheiden sich: Toleranz gewährt und schafft Religionsfreiheit, Religionsfreiheit trägt mit zu einer pluralistischen Gemeinschaft bei und bewirkt damit, dass über Aspekte von Toleranz und Intoleranz immer wieder neu gestritten und Einigung erzielt werden muss.

All diese Aspekte leben im Begriff „Toleranz“ nebeneinander und miteinander verbunden in unserer Gegenwarts- und Alltagssprache weiter.

„Toleranz kann nur beweisen, wer es sich erlauben kann, in Kleinigkeiten großzügig zu sein, weil die wesentlichen Abläufe des praktischen Lebens sich in ihrer überwiegenden Mehrheit unbedroht vollziehen ... In beengten Handlungslagen verfährt kein Appell zur Duldung von immer mehr Zumutungen.“
(Rüdiger Bubner)

Für uns im Projekt „DenkWege zu Luther“ und für die Arbeitsvorschläge in dieser Broschüre ist folgendes Verständnis von Toleranz leitend:

Das Verständnis von Toleranz

Toleranz ist die Anerkennung des gleichen Rechtes aller Menschen auf freie Entfaltung ihrer Person. Diese Anerkennung in Denken und Fühlen, Wort und Tat kann sich in unterschiedlichen Abstufungen äußern: Als Hinnahme, Duldung, Anerkennung, Achtung, Respekt oder Wertschätzung.

Die Geschichte der Toleranz ist zugleich auch eine der Intoleranz, der Grenzziehungen, der Unduldsamkeit und Ausgrenzung bis hin zu Verbot und Vernichtung des als unzulässig Angesehenen. Heute herrscht große Einigkeit darüber, dass die Grenze der Toleranz dort beginnt, wo das Recht auf freie Entfaltung aller Menschen bestritten oder tätlich verletzt und wo die eigene Freiheit sich selbst, anderen oder auch der nichtmenschlichen Welt gegenüber verantwortungslos und schädigend gebraucht wird.

Wie schwierig es ist, solche Grenzen genau zu ziehen, zeigen jüngste Diskussionen z.B. über die religiös begründete Beschneidung, über inklusive Pädagogik in unseren Bildungseinrichtungen oder die Höhe des Hartz-IV-Geldes. Solche öffentlich ausgetragenen Konflikte eignen sich in der pädagogischen Arbeit sehr gut, die eigenen Grundannahmen und Haltungen zur Disposition zu stellen und am konkreten Beispiel zu prüfen. Zudem ist Toleranz kaum abstrakt zu bestimmen. Sie muss in konkreten Situationen und Handlungsfeldern diskutiert, erprobt, geübt und realisiert werden.

Zur Frühgeschichte der Toleranz

In der Antike bezeichnet der lateinische Ausdruck „tolerantia“ das Erdulden von Übeln wie Schmerzen, Folter und Schicksalsschlägen. Das nicht willenlos hingegenommene, sondern geduldig bejahende Leiden des Unabänderlichen galt als Tapferkeit. Für den Philosophen Seneca z.B. war tolerantia gleichrangig mit den stoischen Tugenden der Seelenruhe, der Einfachheit, Großzügigkeit, Beständigkeit und Gleichmut.

„Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht hindern, ...“
(Rabbi Gamaliel in Apg. 5,38-39)

In den Anfängen des Christentums musste die junge Glaubensgemeinschaft um die eigene Tolerierung im römischen Reich ringen. Christen wurden verfolgt, weil sie die römischen Götter nicht verehrten und den Kaiserkult verweigerten. Sie galten als Gefährdung der öffentlichen Ordnung. Erst mit dem Mailänder Abkommen im Jahr 313 unter Konstantin dem Großen änderte sich das. Es heißt darin:

„Wir hielten es für heilsam und richtig, keinem Menschen, er sei Christ oder Nichtchrist, das Recht zu verweigern, derjenigen Religion anzugehören, die ihm als die beste erscheint. So wird uns die höchste Gottheit, die wir alle im freien Geist verehren, ihre gewohnte Gunst und ihr Wohlwollen gewähren.“⁴



Altar für den unbekannt Gott, Installation von Johannes Girke im Augustinerkloster Erfurt

Kurze Zeit später, unter Theodosius I., wurde das Christentum Staatsreligion. Das Edikt von Thessaloniki im Jahr 380 hob die Religionsfreiheit wieder auf. Jetzt wurden staatlicherseits diejenigen verfolgt, die dem Christentum nicht angehörten oder zu einer der vielen christlichen Gruppen gehörten, deren Bekenntnis vom Credo aus Nicäa abwich. Mit

4 | H. R. Guggisberg: 1984, S. 20.

„Alles, was einem nicht gefällt, alles, was man nicht versteht, ist Ketzerei.“

(Erasmus von Rotterdam)

diesem waren erstmals verbindlich Inhalte des christlichen Glaubens formuliert worden. Da die wichtigsten Glaubenssätze der noch jungen Kirche noch nicht fertig formuliert waren, gab es viele hart miteinander streitende christliche Gruppen. Die „Abweichler“ wurden staatlicherseits als Unruhestifter und Majestätsbeleidiger verfolgt. Kurz: Die Geburt des Staatskirchentums fiel zusammen mit der Verfolgung von Glaubens-Dissidenten bzw. Häretikern.

Für die geistlichen Führer des Christentums stellte sich in dieser Zeit nicht nur die Frage nach dem Umgang mit Nichtchristen, also Heiden und Juden, sondern erstmals in solcher Prägnanz auch die nach dem Verhältnis zu den Abweichlern aus den eigenen Reihen.

Erdulden anderer Menschen, aber in Grenzen

Der Kirchenvater Augustinus (354–430), Bischof von Hippo in Nordafrika, verband „tolerantia“ nicht mehr nur mit dem Erdulden von „Etwas“, sondern von Menschen. So rät er zur Toleranz gegen Heiden und Juden, aber auch gegen sündige Mitchristen, als dem kleineren Übel im Verhältnis zu Nichttoleranz. Davon ausgeschlossen waren solche christlichen Bewegungen wie die Donatisten, die in ihrem Glauben von der Staatsreligion abwichen. Augustinus Begründung: Häretiker erlangen das Heil nicht, wenn sie einem falschen Glauben anhängen. Wer sich nicht um ihre Besserung bemüht (auch gewaltsam), enthält ihnen den Weg zum Heil vor.

Hier treffen wir zum ersten Mal eine Position, die uns ähnlich auch bei Martin Luther oder Calvin begegnen wird: Bei allem Vertrauen auf Gottes Liebe und rechtfertigende Gnade sind Protagonisten der christlichen Glaubenslehre davon überzeugt, selbst Heils-Werkzeuge zu sein, indem sie ihr Eingreifen für die Verwirklichung des göttlichen Heilsplans für unverzichtbar halten. „Besser ist es, mit Strenge zu lieben, als mit Milde zu hintergehen“, „mit Liebe und nicht mit Hass“ zu geißeln, sagt Augustinus.⁵ Im Kir-

5 | Augustinus: Brief an Vincentius. In: K. Flasch (Hg.): 2000, S. 425ff.

chenrecht fand sich Augustinus' Haltung in dem Satz: „Ketzler sind auch gegen ihren Willen gewaltsam zum Heil zu ziehen“.⁶

Acht Jahrhunderte später fordert Thomas von Aquin (1225–1274), die Religion von Juden und Heiden zu dulden. Er verbietet die Zwangstaufe, da sie dem Naturrecht widerspräche. Allerdings trifft Thomas eine folgenreiche Unterscheidung: Er fordert für Häretiker Kirchenausschluss und Todesstrafe. Sein folgender Satz dient der Inquisition als Begründung für die Verfolgung von christlichen Andersgläubigen:

„Den Glauben anzunehmen, hat man die Freiheit; in dem empfangenen Glauben zu bleiben, ist jedoch eine Notwendigkeit.“⁷

Toleranz in der Zeit der Reformation

Am Anfang der Reformation stand die Intoleranz: An mehreren Stellen in Europa wurden bestimmte Praktiken der katholischen Kirche nicht mehr geduldet. Martin Luthers Thesen gegen den Ablass gelten nicht zufällig als Beginn der reformatorischen Bewegung – ungeachtet der Tatsache, dass es schon in den Jahrhunderten davor Reformbewegungen in der katholischen Kirche gegeben hatte, von denen ein Teil, wie die Gruppen der Waldenser, Katharer und böhmischen Brüder, von Seiten der Kirche verfolgt wurde. Vielleicht ist der vermeintliche Thesenanschlag Luthers am 31. Oktober 1517 in Wittenberg gerade deshalb als die Markierung der neuen Glaubens-Epoche in die Geschichte eingegangen, weil er durch das energische öffentlichkeitswirksame „Nein!“ mit einem Ausbruch von Unduldsamkeit verbunden war.

„Der Glaube will niemand zum Evangelium zwingen und dringen, sondern es einem jeden frei lassen und ihm anheimstellen. Wer da glaubet, der glaube; wer da kommt, der komme; wer da draußen bleibt, der bleibe.“

(Martin Luther)

6 | H. R. Guggisberg: A.a.O., S. 23.

7 | A. a. O., S. 29.

Toleranz und Intoleranz bei Martin Luther

„Die Liebe duldet alles, sie toleriert alles; der Glaube erduldet nichts, und das Wort Gottes toleriert nichts, sondern das Wort muss vollkommen rein sein.“⁸

Martin Luther, der nach bisherigem Erkenntnisstand als Erster 1541 die lateinische „tolerantia“ als „tolleranz“ eindeutschte⁹, bricht wieder mit schon etablierten und mit z.T. auch anfänglich von ihm selbst vertretenen Toleranzforderungen. Er verlangt, Juden und (Wieder-)Täufer zu verfolgen und fordert für letztere sogar die Todesstrafe. Seine wütenden Schriften gegen die Bauern und Juden haben auf unselbige Weise Geschichte gemacht. Auch Toleranz gegenüber Katholiken lehnt er strikt ab, die Institutionalisierung des Konfessionspluralismus nennt er „geistliche Tyranney“¹⁰:

„Hier bekenne ich öffentlich, dass ich hart bin und sein werde und nicht um Haaresbreite werde ich weichen. Die Liebe erträgt alle Dinge, glaubt alles, hofft alles und gibt nach, aber nicht so der Glaube ... Darum sei ein Christ, was den Glauben angeht, voller Stolz und Trotz: schlechthin nichts, was dem Glauben zuwider ist, lasse er zu, keinem weiche er auch nur um Haaresbreite. Durch den Glauben nämlich wird der Mensch Gott (2. Petr. 1,4). Gott aber duldet nichts Gottwidriges, weicht keinem, ist der Unveränderliche. So ist der Glaube unveränderlich. In der Liebe weicht ein Christ und duldet alles, da ist er nämlich nur ein Mensch.“¹¹

So steht Luther in der „Spannung zwischen Glaubenswahrheit und Liebespflicht“¹², und aus dieser Spannung heraus ist uns sehr Unterschiedliches und Widersprüchliches von ihm überliefert. Diese Spannung gehört zum Kern seines Glaubens und seiner Theologie. Deshalb kann man z.B. seine inakzeptablen Ausfälle gegen Bauern, Wiedertäufer und Juden weder zu „Adiaphora“ (Nebensächlichkeiten) erklären, noch befürworten, dass sie das übrige Werk des Reformators diskreditieren.

8 | Zitiert und übersetzt von H. M. Barth: 2009, S. 419, dort Anm. 193 zur Quelle: M. Luther: Werke, WA 14, S. 669, 14–16.

9 | M. Luther: Werke, WA 11, S. 441f.

10 | Ebd.

11 | H. Kleinknecht: 1987, S. 74.

12 | G. Ebeling: 1983, S. 105.

„Wer zwei Kühe hat, der soll eine darum geben, nur dass der Friede erhalten werde. Es ist besser, eine in gutem Frieden als zwei im Krieg zu besitzen.“

(Martin Luther)

„Die Liebe duldet alles“

Wenn Luther im Geist der Liebe spricht, als der „Knecht, der jedermann untertan ist“, begegnen wir einem toleranten Luther. So in seinen „Invocavit-Predigten“ im März 1521, als er von der Wartburg nach Wittenberg eilt, um dem gewalttätigen Treiben von Andreas Karlstadt und seinen Genossen ein Ende zu machen. Beim Vorantreiben der reformatorischen Bewegung muss „Rücksicht auf die Schwachen“ genommen werden, auf die Menschen, die nicht von einem Tag auf den anderen auf Vertrautes verzichten können wie die Bilder in den Kirchen oder die traditionelle Messe.

Vom „Priestertum aller Gläubigen“ spricht er und meint damit: Es gibt vor Gott keine Standesunterschiede, auch nicht zwischen geistlichem und weltlichem Stand. Alle Christen gelten vor Gott gleichermaßen als Sünder und Gerechtfertigte („simul iustus et peccator“), mit anderen Worten: Sie bleiben auf Gottes Gnade und Liebe angewiesen. Luther spricht hier von der „Toleranz Gottes“.

Deshalb übersetzt Luther die Bibel in die Volkssprache, denn alle Menschen sind gleichermaßen mit Geist und Vernunft begabt, die in ihr enthaltene Botschaft zu verstehen, der einfache Mann ebenso wie der Gelehrte.

Die alles duldende Liebe zeigt sich auch in Luthers Seelsorge, von der uns in zahlreichen Briefen überliefert ist.¹³

„Der Glaube erduldet nichts“

Für Luther sind Glaube und rechtfertigende Gnade ein Geschenk Gottes. Wer in Glaubensdingen eine relativierende Haltung einnimmt oder um des Friedens mit anderen Menschen willen Kompromisse eingeht, verletzt nach Luther die Ehre Gottes, was dem Tatbestand schlimmster Majestätsbeleidigung ent-

13 | Mehr dazu vgl. G. Ebeling: 1997.

**„Wenn es eine Kunst wäre, Ketzler mit Feuer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doktoren auf Erden; wir brauchten auch nicht mehr zu studieren, sondern wer den andern mit Gewalt überwindet, der dürfte ihn verbrennen.“
(Martin Luther)**

spricht. Mit der Glaubensgewissheit steht und fällt für Luther das Christentum. Für ihn persönlich ist es eine Sache auf Leben und Tod. An Erasmus von Rotterdam schreibt Luther 1525 in seiner Schrift „Vom unfreien Willen“:

„Der heilige Geist ist kein Skeptiker, er hat nichts Zweifelhaftes oder unsichere Meinungen in unsere Herzen geschrieben, sondern feste Gewissheiten, die gewisser und fester sind als das Leben selbst und alle Erfahrung.“¹⁴

Aus dieser Glaubensgewissheit heraus schreibt Luther in spätem Alter seine unsäglichen Kampfschriften gegen die Juden, enttäuscht darüber, dass diese nicht von Jesus Christus als dem Messias zu überzeugen sind. Aus der gleichen Gewissheit unterstützt er das Mandat vom Reichstag zu Speyer 1529, das Verfolgung und Tötung der Wiedertäufer zulässt.

Dabei ändert sich Luthers Haltung zu den Andersgläubigen. In den Anfängen der Reformation ist Luthers Einstellung noch milder.

„Aber die Faust haltet stille“

„Wo sie aber mehr tun wollen als mit dem Wort fechten, auch zerbrechen und mit der Faust schlagen wollen, da sollen E.F.G. zugreifen, es seien wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, dass ihr mit dem Wort fechtet, dass die rechte Lehre bewiesen werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande hinaus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten.“¹⁵

Auch die Stellung des Einzelnen gegenüber der Obrigkeit ist für Luther eine Glaubensangelegenheit. Hier beruft er sich auf den Apostel Paulus in Röm. 13. Die Hierarchien der Welt sind für Luther göttlich gefügt

Ordnungen und sichern das Zusammenleben der Menschen. Gegen Thomas Müntzer und die Täufer in Münster geht Luthers Botschaft, dass für die Reiche dieser Welt andere Regeln gelten als für die Gemeinschaft der Christen. Darin gründet seine Unduldsamkeit gegenüber der Forderung der Bauern von 1525:

„Es soll keine Leibeigenschaft geben, weil Christus uns alle befreit hat.“

Luther meint dazu in seiner „Ermahnung zum Frieden“:

„Was ist das? Das heißt, die christliche Freiheit ganz fleischlich machen ... Ein Leibeigener kann wohl Christ sein und christliche Freiheit haben, so wie ein Gefangener oder Kranker ein Christ ist, ohne doch frei zu sein. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltliches, äußerliches Reich machen, was unmöglich ist. Denn weltlich Reich kann nicht bestehen, wenn nicht Ungleichheit ist bei den Personen, dass etliche frei, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Untertanen u.s.w. sind.“¹⁶

Doch erinnert Luther auch die Obrigkeit an ihre Verantwortung: Der ungerechte, gewalttätige Fürst ist zu ermahnen, seine Pflicht auszuüben und ordentlich und weise zu regieren. Hier gibt es auch ein Recht zum Widerstand. Der Einzelne kann und muss sich auf sein Gewissen berufen können, wenn von ihm verlangt wird, was er mit seinem christlichen Glauben nicht vereinbaren kann. Wenn allerdings Menschen Anstalten machen, die für Luther göttlich gegebenen Grundordnungen anzugreifen, dann zieht er alle Register bis hin zum Aufruf an die Fürsten, den Bauernaufstand niederzuschlagen.

Die Positionen von Luther und Erasmus

Für Erasmus von Rotterdam (1466/69–1539) zeigt sich die Glaubwürdigkeit des Christseins weniger in bestimmten Glaubensgrundsätzen, sondern – wie bei vielen anderen Humanisten: Montaigne, Castelli, Sebastian Franck – in den christlichen Tugenden.

„Niemand verdammt dich, wenn du nicht weißt, ob der Heilige Geist in seiner Herkunft vom Vater und dem Sohne einen oder zwei Ursprünge hat; aber du wirst der Verdammnis nicht entgehen, wenn du nicht Zeit deines Lebens dafür sorgst, der Segensfrüchte des Heiligen Geistes teilhaftig zu werden, als da sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Rechtschaffenheit, Langmut, Sanftmut, Treue, Bescheidenheit, Zurückhaltung, Zucht ... Das Wesentliche unseres Glaubens liegt im Frieden und in der Einmütigkeit. Diese aber könnte bestehen, wenn wir das Definieren auf das mindeste beschränken und in vielen offenen Fragen jedem sein freies Urteil lassen.“¹⁷

Und auch Erasmus meint, in Anlehnung an ein Wort des Apostels Paulus (1. Kor. 13, 12), dass uns im diesseitigen Leben das Wissen um die „wahre“ Religion verborgen bleiben muss:

„Viele Probleme werden heute bis zu einem allgemeinen Konzil aufgeschoben; viel besser wäre es, solche Fragen bis zu dem Zeitpunkt aufzuschieben, da wir ohne Spiegel und Verzerrung Gott von Angesicht schauen werden.“¹⁸

Die Toleranz des Erasmus beruht auf dem Grundanliegen: „Ad fontes“ – zu deutsch: „Zu den Quellen“. Das war der Grundsatz der Humanisten und bedeutete, nicht nur zu den Quellen der antiken Schriftsteller und Philosophen, sondern auch an die christlichen Ursprünge bzw. die biblischen Schriften zurückzugehen. Daraus ergab sich: Wo sich kirchliche Dogmen nicht mit neutestamentlichen Aussagen belegen lassen, gelten sie nicht.

Erasmus formulierte wie einige andere Humanisten das Wesentliche des christlichen Glaubens in wenigen fundamentalen Aussagen und erklärte den ganzen Rest zu „Adiaphora“ (Nebensächlichkeiten). Dass Erasmus Frieden und Einheit wichtiger waren als

**„Wir sind dazu geschaffen, die Wahrheit zu suchen; sie zu besitzen ist das Vorrecht einer höheren Macht.“
(Michel de Montaigne)**

theologische Streitfragen, machte Martin Luther rasend wütend, der in Erasmus' Kompromissbereitschaft ein Einfallstor des Satans sah.

Meinungsfreiheit, Toleranz und Menschenbild bei Luther und Erasmus

In der Neuzeit sind Meinungs- und Informationsfreiheit gleichermaßen Säulen und Früchte von Toleranz. Der Streit darüber, was jeden angeht und in die allgemeine Öffentlichkeit gehört und was eher hinter verschlossenen Türen oder in einer verklusulierten Sprache nur Eingeweihten, Gebildeten, wissenschaftlich Qualifizierten zugänglich sein sollte, dieser Streit wurde in allen Zeiten geführt.

Bei Meinungs- und Lehrunterschieden in strittigen Glaubens- bzw. theologischen Fragen wurde auch im 16. Jahrhundert darüber diskutiert, ob sie in der Öffentlichkeit auszutragen seien. Dabei sind die unterschiedlichen Positionen vom jeweiligen Menschenbild geprägt. Im Disput zwischen Erasmus und Luther über die (Un-)Freiheit des Willens in den Jahren 1524 und 1525 wird das deutlich. Hier zeigt sich Erasmus als der weniger Tolerante im Vergleich zu Luther: Dieser erklärt, dass theologische und Glaubens-Streitfragen überallhin gehören, und vertraut gleichermaßen der menschlichen Vernunft und der Durchsetzungskraft der Wahrheit. Erasmus möchte alles, was strittig ist und womöglich Zweifel in den Gläubigen sät, lieber unter Ausschluss der Öffentlichkeit unter Gelehrten – wenn überhaupt – verhandelt wissen. Denn: Widersprüchliches und Mehrdeutiges würde den „Schwachen“, „Ungebildeten“, „Schwerfälligen“, „Boshaften“ nur Schaden für ihr Seelenheil zufügen.

In seiner Entgegnung auf Luthers Lehre vom unfreien Willen benennt Erasmus, was bei gläubigen Menschen Zweifel auslösen kann: Wenn der Mensch keinen freien Willen hat und demzufolge sowieso nur den Willen Gottes ausführen kann, wieso kann er dann von Gott bestraft werden? Ist es nicht ein zynischer Gott, der sich dann auch noch an den Folterqualen

14 | V. Leppin: 2006, S. 255 f.

15 | M. Luther: 1524, S. 4624; vgl. Luther-W Bd. 7, S. 158.

16 | M. Luther: 1525, S. 4672; vgl. Luther-W Bd. 7, S. 185 f.

17 | H. R. Guggisberg: 1984, S. 73f.

18 | A. a. O., S. 74.

„Wie viele Menschen bleiben auf der Welt, wenn jeder über den andern Macht besäße, sobald er ihn als Ketzer betrachtet ...“ (David Joris)

der Menschen in der Hölle erfreut? Wo ist dann überhaupt der gnädige Gott? Erasmus meint, diese Fragen seien nicht öffentlich verhandelbar:

„Welch ein großes Fenster würde die Bekanntgabe dieser Meinung unzähligen Menschen zur Gottlosigkeit öffnen, zumal da die Menschen durchweg geistig schwerfällig und beschränkt, dazu boshaft und ohnehin zu jedem gottlosen Frevel unverbesserlich geneigt sind. Welcher Schwache würde hinfort noch aushalten den dauern- den und mühevollen Kampf gegen das eigene Fleisch? Welcher Böse würde hinfort noch sein Leben zu bessern trachten? Wer könnte sich überwinden, von ganzem Herzen einen Gott zu lieben, der die Hölle heizt mit ewiger Pein, um dort für seine eigenen Missetaten armselige Menschen zu bestrafen, als freue er sich an ihren Foltern? So nämlich würden sich die meisten die Sache zurecht legen. Die Menschen sind ja durchweg ungebildet und weltlich gesonnen ... Einiges ist eben deshalb schädlich, weil es – wie der Wein für einen Fieberkranken – nicht passend ist. Demnach könnte man solche Fragen vielleicht in Aussprachen mit Gebildeten oder auch in theologischen Schulen behandeln, obgleich nicht einmal dies dienlich sein dürfte, wenn es nicht mit Maßen geschieht: hingegen derartige Unterhaltungen zu führen, wenn jedermann zuhören kann, das halte ich nicht nur für unzweckmäßig, sondern geradezu für verderblich.“¹⁹

Luther reagiert in seiner Antwort²⁰ unmittelbar und wütend auf Erasmus. Für ihn hat die Vorsicht des Humanisten nichts mit Liebe zu tun, sondern mit fehlendem Vertrauen in die Kraft der heiligen Schrift. Anders als Erasmus ist Luther davon überzeugt, dass die Schrift so klar ist, dass jeder Christ sie verstehen kann. Er vertraut auf den Geist der Schrift, der jeden, der sie liest, zur Einsicht bringen kann, sowie auf die menschliche Vernunft. Eine Art „Hierarchie im Geiste“ lehnt Luther strikt ab. Bezogen auf den Menschen vor Gott ist Luthers Menschenbild ein egalitäres: Jedermann ist gleichermaßen sündig und auf die Gnade Gottes angewiesen, ohne Ausnahme.

„[Das] was in der heiligen Schrift überliefert oder bewiesen wird, [ist] nicht nur klar verständlich sondern auch zum Heil gehörig ... so dass es ohne Gefahr bekannt gemacht, gelernt und gewusst werden kann, ja vielmehr muss. So ist es falsch, wenn Du sagst, dass es nicht allen Ohren vorgetragen werden kann, sofern Du von dem sprichst, was in der Schrift enthalten ist.“²¹

Die entgegengesetzten Positionen von Erasmus und Luther sind bestens geeignet, um über den aktuellen Umgang mit unbequemen Ansichten und Tatsachen nachzudenken.



Reflexionen zum Streit Luther/Erasmus finden Sie in unserer Broschüre „Reformation und Freiheit“, siehe www.denkwege-zu-luther.de/de/publikationen.asp.

Weitere Denker jener Zeit

Mit der Reformation begann eine Zeit der Glaubenskriege, die das 16. und 17. Jahrhundert in Europa prägen sollten. Es waren einzelne Philosophen, Politiker, Theologen, aber auch Künstler wie Pieter Brueghel der Ältere, von denen uns Zeugnisse oft einsamen Nachdenkens und Protestes gegen christlich begründete Gewalt und die Verurteilung und Verfolgung Andersgläubiger überliefert sind. Wir verzichten hier sowohl auf die Darstellung der Ereignisse und Konflikte als auch auf die Aufzählung aller in diesem Zusammenhang respektvoll zu nennenden Namen und verweisen auf Literatur und vor allem auf Quellensammlungen.²²

Die im Folgenden vorgestellten Vordenker religiöser, humanistischer und politischer Toleranz sind auf besondere Weise Maß gebend auch für unser gegenwärtiges Gespräch zu diesen Themen. Sebastian Franck, Sebastian Castellio, Michel de Montaigne,

²¹ | A. a. O., S. 179.

²² | Siehe Literaturverzeichnis in dieser Publikation, vor allem die Bücher von Guggisberg, Schmidinger und Forst.

Johannes Reuchlin und die hier ungenannt Bleibenden verbindet, dass sie stärker als andere in ihrer Zeit unabhängig denkende, innerlich freie Menschen waren. Sie hatten für sich erkannt, dass der einzelne Mensch ebenso wenig wie eine Gruppe im Besitz einer allgemeingültigen absoluten Wahrheit sein kann und deshalb auch niemand das Recht besitzt, andere um der Wahrheit willen zu verfolgen. Sie besaßen den Mut, ihre als richtig erkannte Haltung öffentlich zu machen. Einige von ihnen zahlten dafür den Preis von Verfolgung, Lebensbedrohung und Heimatlosigkeit.

Anlass für das Engagement der hier Genannten war das Entsetzen über die Gewaltexzesse zwischen alten und neuen konfessionellen Gruppen und die der Eroberer der „Neuen Welt“ gegenüber den dortigen Ureinwohnern. Sie mahnen zu Frieden und Gewaltlosigkeit und erinnern an den ursprünglichen Geist des Christentums. Ihre Begründungen sind unterschiedlich:

- Alle Menschen sind gleich in Bezug auf Begabungen, auf die Fähigkeit des Urteilens, Verstehens und Erkennens und damit als gleichrangiges Mitglied in einem Gemeinwesen zu achten. Alle Menschen sind gleich an äußeren Sinnen und an der Fähigkeit zur Freude, zum Leiden und zur Leidenschaftlichkeit (Las Casas, Sebastian Franck, Shylock im „Kaufmann von Venedig“ von William Shakespeare).

- Humanistische Bildung ist die wesentliche Voraussetzung dafür, dass jeder Einzelne ein gleichrangiges Mitglied im Gemeinwesen sein kann sowie in der Lage ist, die biblischen Texte und den christlichen Glauben zu verstehen (Philipp Melanchthon, Martin Luther).

- Die Überzeugungskraft des Christentums zeigt sich nicht in dogmatischen Glaubenssätzen, sondern darin, wie sich die von Jesus vorgelebten und geforderten christlichen Tugenden in Haltung und Tun von Christen ausdrücken (Montaigne, Erasmus von Rotterdam, Sebastian Castellio).

- Da der Mensch nicht Gott ist, verfügt er nicht über die absolute, sondern nur über eine partikulare und wandelbare Wahrheit. Das macht ihn demütig, verbindet ihn mit anderen Menschen und hält ihn davon ab, um der Wahrheit willen andere zu verfolgen (Montaigne).

- In jeder Religion findet sich Wahrheit, deshalb kann die Beschäftigung mit anderen Religionen fruchtbar für den eigenen Glauben werden (Reuchlin).

- Da jede Religion Wahrheit enthält, die zum Christentum führen kann, sollten Christen Andersgläubige mit Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit überzeugen statt mit Gewalt. Das gilt vor allem auch für die Juden (Reuchlin, der jüngere Luther).

- Einzelne Menschen und Glaubensgemeinschaften sind nicht berechtigt, sich im Namen einer absoluten Wahrheit über andere zu erheben, sie zu zwingen oder zu vernichten, denn: Die Wahrheit wird sich ihren Weg selbst bahnen und durchsetzen (Thomas Morus).

- Friede und der Verzicht auf Gewalt sind allemal wichtiger als der Streit um Bekenntnisse oder christliche Glaubenssätze, deshalb genügt die Einigung auf das, was den Kern christlicher Religiosität ausmacht, der Rest ist als Adiaphorum (Nebensächlichkeit) zu behandeln (Erasmus).

Mit Verweis auf das Literaturverzeichnis in dieser Publikation werden nun im Folgenden einige der für die folgenden Jahrhunderte maßgebenden Menschen beispielhaft vorgestellt.²²

Bartholomé de Las Casas

1552 erschien in Sevilla Bartholomé de las Casas' (1474–1566) „Kurzer Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder“. Er wurde ein Bestseller, obwohl (oder gerade weil) er unmittelbar nach seinem Erscheinen verboten wurde. Zeitgleich erschien seine Verteidigung der Menschenrechte der Indios: „Einige Prinzipien, von denen man bei der Disputation ausgehen muss, um das Recht der Indios offen zu legen und zu verteidigen“. Das Gefühl religiöser Auserwählung und zivilisatorischer Überlegenheit ließ die Spanier die indianischen Kulturen gering schätzen. Die Ureinwohner hatten in ihren Augen nicht die Würde „richtiger“ Menschen. Auf sie wurde die aristotelische Kategorie des „physei doulos“ (Sklave von Natur aus) angewandt: Als „Halbmensch“, der allein zur körperlichen Tätigkeit taugt, sei er zur Bildung von politischen Gemeinwesen nicht fähig und muss

¹⁹ | E. von Rotterdam: [1524] 1979, S. 16f.

²⁰ | M. Luther: 1525, S. 199f; vgl. Luther-W Bd. 3.

beherrscht werden. Das lieferte die Begründung für politische und persönliche Vormundschaft und zur Versklavung.

Dagegen erklärte der Dominikanermönch Bartholomé de Las Casas 1534:

„Alle Nationen der Welt sind Menschen ... alle sind mit Verstand und Willen ausgestattet, alle besitzen die fünf äußeren und ihre vier inneren Sinne [Gemeinsinn, Beurteilungsvermögen, Phantasie, Gedächtnis, die Verf.], und sie bewegen sich durch deren Objekte. Alle bemühen sich um das Gute und fühlen Freude mit dem Schmackhaften und dem Fröhlichen, und alle verwerfen und verabscheuen das Schlechte und ärgern sich mit dem Rauhen und über das, was weh tut.“²³

De Las Casas entdeckt Christus in Amerika, aber nicht im Handeln der Eroberer unter dem Vorwand der Christianisierung, sondern in den gequälten Einwohnern des amerikanischen Kontinents:

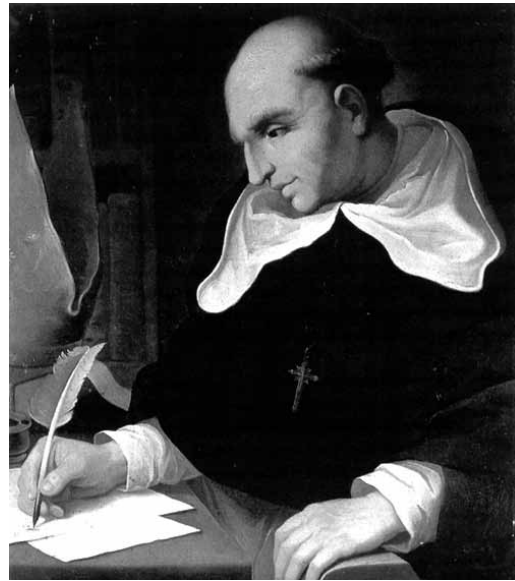


Illustration von Theodor de Bry in: Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. 1552

„Denn ich hinterlasse in Westindien Jesus Christus, unseren Gott, geißelt und bedrängt, geohrfeigt und gekreuzigt, und zwar nicht einmal, sondern Tausende von Malen, insofern die Spanier die Menschen dort niedermachen und zerstören und ihnen den Raum zu Umkehr und Buße stehlen und ihnen das Leben vor der Zeit nehmen ... Da sah ich, dass sie [die Spanier] mir das Evangelium und mithin Christus verkaufen wollten und dass sie ihn geißelten und ohrfeigten und kreuzigten. Also stimmte ich zu, ihn zu kaufen.“²⁴

23 | Zitiert bei M. Gillner: 1997, S. 165.

24 | Zitiert bei H. Schmidinger: 2002, S. 182f.



Bartholomé de Las Casas (1484–1566)

Sebastian Franck, Sebastian Castellio und – Dostojewski

Auch Sebastian Franck (1499–1542) und Sebastian Castellio (1515–1563) berufen sich auf die ursprüngliche Botschaft des Christentums und damit auf die gleiche Grundlage wie Martin Luther: Allein die Schrift gilt. Keinem Interesse, schon gar nicht dem einer kirchlichen oder weltlichen Macht, darf ihr gegenüber Vorrang gegeben werden.

Sebastian Franck steht besonders ungewöhnlich da im 16. Jahrhundert: Katholisch erzogen und zum Priester geweiht, war er 1527 protestantischer Prediger in der Nähe von Nürnberg. Dort suchte er die Nähe zu Täuferkreisen und beschloss dann, keiner Glaubensgemeinschaft mehr anzugehören. Der Preis dafür war ein Leben in Heimatlosigkeit und Verfolgung. Er hatte Kontakte zu Erasmus, lernte Luther in Heidelberg kennen, Paracelsus und den Reformator Martin Bucer in Straßburg, evtl. auch den später von Calvin in Genf verbrannten Michael Servet. Aus Straßburg und Ulm wurde er verbannt. Ein Jahr vor seinem Tod gelang es ihm, das Bürgerrecht von Basel zu erwerben, wo auch Sebastian Castellio in den letzten Jahren seines Lebens Zuflucht fand. Franck kam aufgrund seiner Erfahrungen und Begegnungen zu der sehr weit gehenden Schlussfolgerung für seinen eigenen Glauben: Nur Gott selbst weiß, wer wirklich gläubig, wer Häretiker oder Heide ist.



Sebastian Franck (1499–1542), A. Luppius, 16. Jh.

„Über die Wahrheit in geistlichen Dingen kann niemand urteilen und reden, außer er ist selber in der Wahrheit (1. Kor. 2). Weil nun aber die Welt nicht allein dazu unfähig ist, sondern auch gerade das Gegenteil, nämlich die Lüge liebt und sucht (Ps. 4,3), – wie kann sie da über Dinge urteilen und reden, von denen sie nicht nur von Natur aus kein Wissen hat, sondern über die sie auch jede Erkenntnis, die man ihr vermittelt, als Torheit verlacht und als Lüge einem anlastet und dabei die wahre Wahrheit so verkehrt nachredet, dass sie ganz anders heraus kommt, als es die Geistlichen gemeint haben, wiewohl die Worte doch unverändert nachgeredet wurden!“²⁵

Gott selbst aber ist unparteiisch gegen alle Menschen, ungeachtet ihrer Religion:

„Vor dem unparteiischen Gott ist die Welt allzeit in gleichem Ansehen gewesen und der Liebhaber der Menschen hat allezeit alle Menschen gleich lieb gehabt ... ohne Ansehen der Person, der Namen und der Völker, die Heiden wie die Juden.“²⁶

Franck kehrt die negative Bedeutung des Ketzertums in ihr Gegenteil um: Die eigentlichen Heiligen

25 | Franck zitiert bei H. R. Guggisberg: 1984, S. 84.

26 | Franck zitiert bei H. Schmidinger: 2002, S. 142f.

„Kann man gleichzeitig tolerant sein und nach der Wahrheit suchen?“ (Seminarteilnehmer)

sind die, die sich nicht dem anpassen, was die Welt heiligt – demnach sind auch Christus und die Apostel Ketzer und die von der Welt Verfolgten die wahren Gläubigen:

„Ketzerei ist, was nicht dasselbe heiligt, was die Welt heiligt und rechtfertigt; die Welt aber stellt ihre Finsternis und Lüge als Licht heraus, rühmt und preist sie, und was sich gegen diesen Gräuel stellt, ist Ketzerei und war es allezeit, wie Christus, die Apostel und davor die Propheten bezeugen.“²⁷

350 Jahre später wird der Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski diesen Gedanken in seiner großartigen Erzählung „Der Großinquisitor“ im Roman „Die Brüder Karamasoff“ von 1880 wieder aufnehmen.²⁸ Die Erzählung spielt im Spanien des 16. Jahrhunderts. Der Großinquisitor von Sevilla nimmt den wieder auf der Erde erschienenen Jesus Christus gefangen. Im nächtlichen Gespräch im Verließ macht er ihm deutlich: Jesus hat in dieser Welt nichts mehr zu suchen. Sollte er noch einmal kommen, wartet auf ihn der Scheiterhaufen. Die Kirche braucht ihn nicht, sie führt sein Werk zum Wohl der Menschen mit Hilfe des Teufels zu Ende:

„Wir haben Deine Tat verbessert und sie auf dem Wunder, dem Geheimnis und der Autorität aufgebaut ... Willst Du uns nun stören?“²⁹

Diese Geschichte aus dem 19. Jahrhundert ist wie eine Brücke von den Verfolgungen und Irrtümern des 16. Jahrhunderts zu Vernichtungspolitik und Zynismus der Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Für beide Epochen trifft zu: Der Zweck heiligt die Mittel. Der einzelne Mensch zählt angesichts einer Wahrheit, einer Idee nichts und gehört ausgetilgt, wenn er sich dagegen stemmt. Die großen Ideen der Menschheit werfen noch größere Schatten in die Geschichte der Menschheit. Die hier vorgestellten Humanisten haben das schon vor 500 Jahren erkannt!

27 | Franck zitiert bei H. R. Guggisberg: 1984, S. 83.

28 | F. M. Dostojewski: [1880] 2008, S. 401–431.

29 | A. a. O., S. 418.



Sebastian Castellio (1515–1563)

Ähnliche Zusammenhänge schafft Stefan Zweig 1936 in seinem Essay „Castellio gegen Calvin“.³⁰ Hier beschreibt er die Herrschaft des Reformators Johannes Calvin in Genf mit Worten, die auch gegen die nationalsozialistische Diktatur gerichtet sind. Entsprechend preist er die Unerschrockenheit Castellios gegenüber dieser geistigen und physischen Übermacht.

Sebastian Castellio³¹ wuchs im Herzogtum Savoyen auf und studierte in Lyon Griechisch und Latein. Vielleicht war er dort 1540 Augenzeuge der ersten Ketzerverbrennungen. Wie Franck prägte ihn die pazifistische Grundhaltung des Erasmus. Mit Johannes Calvin (1509–1564) verband ihn 1540 zunächst eine Freundschaft, Calvin holte ihn als Schulleiter nach Genf. Aufgrund von Konflikten mit Calvin verließ Castellio 1545 die Stadt und lebte bis zu seinem Tod als Handwerker in Basel.

Auslöser für Castellios wichtigstes Buch „Über die Häretiker. Ob man sie verfolgen soll, und wie überhaupt mit ihnen zu verfahren ist“ von 1554 war die außerordentlich grausame Folterung und Hinrichtung des spanischen Theologen, Arztes und Naturphilosophen Michael Servet auf Veranlassung Calvins 1553. Servet vertrat täuferische und antitrinitarische Glaubenssätze und wurde gleichermaßen von katholischer

„Ein schlechter Wein wird nicht besser, wenn man die Leute zwingt, ihn zu trinken.“ (Sebastian Castellio)

und protestantischer Seite verfolgt. Verhaftung und Hinrichtung Servets sind ein dunkles Kapitel persönlicher Niedertracht, Denunziation und Rachsucht von Seiten Calvins und seines Mitarbeiters Wilhelm Farel. Die Verbrennung Servets löste besonderes Entsetzen und Proteste im gesamten protestantischen Lager aus: Es war die erste Ketzerrhinrichtung auf Seiten der neuen Glaubensgemeinschaften. Sie strafte die Botschaft von der Freiheit des Gewissens Lüge. Sie stand auch im Widerspruch zu früheren Äußerungen Calvins:

„Unchristlich ist es, die von der Kirche Ausgestoßenen mit Waffen zu verfolgen und ihnen die Rechte der Menschlichkeit zu versagen.“³²

Castellio drückt in einem Satz die Summa seines Nachdenkens über die Verfolgung von Häretikern aus:

„Einen Menschen töten heißt nicht, eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten.“³³

Die unvorstellbaren Grausamkeiten, die Menschen einander im Namen ihres Religionsstifters Jesus Christus antun, formuliert Castellio als direkte Anrede an Christus und fragt ihn, was ihn denn vom Teufel unterscheiden würde, wäre es wirklich sein Werk, auf das sich die Verfolger berufen:

„Wer möchte denn schon Christ werden, wenn er sieht, dass diejenigen, die den Namen Christi bekennen, von den Christen selbst durch Feuer, Wasser und Schwert ohne jedes Erbarmen umgebracht und grausamer behandelt werden als Diebe und Wegelagerer? Wer müsste da nicht glauben, Christus sei irgendein Moloch oder ein Gott dieser Art, wenn er wünsche, dass Menschen ihm geopfert oder lebendig verbrannt werden? ... Man stelle sich vor, Christus, der aller Richter ist, wäre anwesend, spräche das Urteil und entzündete das Feuer. Wer würde Christum da nicht für einen Teufel halten?

... Oh, Christus, Schöpfer und König der Erde, siehst du diese Dinge? Bist du so sehr ein anderer geworden, so grausam und dir selbst widersprechend? Als du auf Erden warst, war niemand sanfter, milder und gegenüber Beleidigungen geduldiger als du ... [Du hast] für die gebetet, die dir dieses Unrecht zufügten. Hast du dich nun so verändert? ... befehlst du, dass diejenigen, die deine Verordnungen und Vorschriften nicht so verstehen wie es unsere Meister fordern, im Wasser ertränkt, ... mit allen erdenklichen Martern solange wie möglich gepeinigt werden? ... Sind die deine Stellvertreter, die jene Opfer darbringen? ... Wenn du, Christus, diese Dinge tust oder befehlst ... was hast du dann dem Teufel zu tun noch übrig gelassen.“³⁴

Wie ein Manifest liest sich Castellios Aufforderung:

„Wer heute leben will, muss so viele Glaubensüberzeugungen und Religionen haben, wie es Staaten oder Sekten gibt. Es geht ihm gerade so, wie dem, der durch die Länder zieht und sein Geld immer wieder wechseln muss, da das, was hier gültig ist, dort nicht angenommen wird, es sei denn, es wäre Gold. Dieses wird überall angenommen, ungeachtet seiner Prägung. So wollen wir auch in der Religion eine Goldmünze benutzen, die ungeachtet ihrer Prägung überall angenommen wird. Der Glaube an Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist und die Befolgung der Gebote der wahren Religion, die in der Heiligen Schrift stehen: Das ist die Goldmünze, die noch besser geprüft und gültiger ist als das Gold selber. Diese Münze zeigt aber bis jetzt verschiedene Einprägungen und Bilder, je nachdem, wie die Menschen über das Abendmahl, die Taufe und andere Dinge dieser Art verschiedener Meinung sind. Lasst uns daher duldsam sein zueinander und nicht fortwährend den in Christo gegründeten Glauben des anderen verurteilen.“³⁵

Wenn aber Duldsamkeit ein Ausdruck des Wesens des Christentums ist, dann muss sie auch Anhängern anderer Religionen gelten – so wie diese ihre Glaubwürdigkeit darin beweisen, dass sie gemäß ihren eigenen Geboten Duldsamkeit und Barmherzigkeit üben:

„Die Juden oder Türken sollen daher nicht die Christen verdammen, aber die Christen ihrerseits sollen die Türken oder Juden auch nicht verachten, sondern sie



Michel de Montaigne (1533–1592)

vielmehr belehren und durch wahre Frömmigkeit und Gerechtigkeit gewinnen. Genauso sollen auch wir Christen einander nicht richten. Sind wir weiser als jene, so lasst uns auch besser und barmherziger sein. Denn dies ist gewiss: je besser einer die Wahrheit kennt, desto weniger neigt er dazu, andere zu verurteilen.“³⁶

Michel de Montaigne

Auf dem Schloss von Montaigne bei Bordeaux lebte und schrieb ein anderer freier Geist: Der „Erfinder“ des Essays, Bürgermeister von Bordeaux, Berater und Vermittler in den religiösen Konflikten zwischen Katholiken und Hugenotten. Auch Montaigne (1533–1592) ist zutiefst entsetzt und beschämt über die grausamen Folter- und Tötungspraktiken von Christen. Neben de Las Casas gehört er zu den ersten, die darauf verweisen, dass die sogenannten „Wilden“ der Neuen Welt, denen von den christlichen Eroberern das Menschsein abgesprochen wird, solcher Grausamkeiten nicht fähig wären. Im Hinblick auf die verbreitete Abscheu vor den Kannibalen lesen wir bei ihm, nachdem er beschrieb wie Kannibalen ihre Feinde braten und essen und deren Fleisch an Verwandte und Freunde verschenken:

„Was mich ärgert, ist keineswegs, dass wir mit Fingern auf die barbarische Grausamkeit solcher Handlungen zeigen, sehr wohl aber, dass wir bei einem derartigen

30 | S. Zweig: [1936] 2007.

31 | H. R. Guggisberg: 1997.

32 | S. Zweig: [1936] 2007.

33 | Castellio zitiert bei H. Schmidinger: 2002, S. 218.

34 | A. a. O., S. 228f.

35 | A. a. O., S. 225.

36 | Castellio zitiert bei R. Forst: 2003, S. 169.



Montaignes Wahlspruch „Was weiß ich?“

Scharfblick für die Fehler der Menschenfresser unseren eignen gegenüber so blind sind. Ich meine, es ist barbarischer, sich an den Todesqualen eines lebendigen Menschen zu weiden als ihn tot zu fressen: barbarischer, einen noch alles fühlenden Körper auf der Folterbank auseinander zu reißen, ihn stückchenweise zu rösten, ihn von Hunden und Schweinen zerbeißen und zerfleischen zu lassen (wie wir es nicht nur gelesen haben, sondern in frischer Erinnerung noch vor uns sehn: keineswegs zwischen alten Feinden, sondern zwischen Nachbarn und Mitbürgern und, was noch schlimmer ist, unter dem Vorwand von Frömmigkeit und Glaubens-treue), als ihn zu braten und sich einzuverleiben, nachdem er sein Leben ausgehaucht hat.“³⁷

Auch bei Montaigne findet sich ein Motiv, das sich durch die Jahrhunderte zieht bis hin zu Lessings „Nathan der Weise“

„Wären wir dank eines lebendigen Glaubens mit Gott verbunden, dränge dieser Strahl der Gottheit auch nur ein wenig in uns ein, würde er rundum wieder hervorscheinen. Wollt Ihr es vor Augen geführt bekommen? Dann vergleiche einmal unsere Sitten mit denen eines Mohammedaners oder eines Heiden: wir werden stets darunter bleiben, während wir doch im Hinblick auf die Erstrangigkeit unserer Religion als leuchtende Vorbilder unvergleichlich hoch über ihnen stehen müssten, auf dass man sage: ‚So gerecht sind sie, so barmherzig, so gütig? Wahrlich, dann sind es Christen!‘ Denn alle anderen Kennzeichen teilen wir mit allen anderen Religionen: Hoffnung und Vertrauen, Bußhandlungen und Rituale, Wundertaten und Blutzugnisse. Das Unterscheidungsmerkmal der Wahrheit unseres Glaubens aber müsste unsere Tugend sein.“³⁸

Montaignes Sicht auf die Konflikte zwischen den Konfessionen gründet in seiner grundsätzlich skeptischen Haltung. Seinen Wahlspruch lässt er auf einer

37 | M. de Montaigne: [1580/1588] 1999, S. 113.

38 | A. a. O., S. 218.

Münze prägen. Er lautet „Was weiß ich?“ und drückt Montaignes tiefen Zweifel an der Erkenntnisfähigkeit des Menschen aus.

Diese Haltung lässt ihn unvoreingenommen die religiösen Unterschiede betrachten:

„Unsereiner, der seinem Verstand verbietet, Urteile zu fällen, sieht sich die widerstreitenden Meinungen wohlwollend an.“³⁹

Der Respekt, den sich Montaigne mit seiner unparteiischen Haltung erworben hat, dürfte wohl auch ausschlaggebend für eine Art Toleranzedikt sein, das ihm persönlich galt: So erhielt er als Katholik Duldung in hugenottisch besetzter Umgebung. Die Formulierung empfindet er allerdings als entwürdigenden Gnadenakt. Sie lautet:

„Wir gönnen ihm die freie Fortführung des Gottesdienstes in seiner Hauskapelle, nachdem wir alle Kirchen rundum zerstört und entvölkert haben, und wir vergönnen ihm den Genuss seines Eigentums und seines Lebens, da er im Fall der Not unseren Weibern und Ochsen Zuflucht gewährt.“⁴⁰

Diese Sätze mögen beispielgebend für spätere Akte fürstlicher Duldung von religiösen oder ethnischen Minderheiten sein. Es ist die herablassende Haltung eines höher Stehenden oder Mächtigeren, der dem unter ihm Stehenden etwas gewährt, was ihm eher Nutzen als Einschränkung bringt. Es ist genau die Art von Duldung, von der Immanuel Kant zweihundert Jahre später schreiben sollte, dass nur der Fürst als aufgeklärt gelten kann,

„der ... selbst den hochmütigen Namen der Toleranz von sich ablehnt.“⁴¹

Juden und Christen

Schon im Neuen Testament finden wir Äußerungen über Juden, die wir aus heutiger Sicht als antijudaistisch bezeichnen. Aussagen wie: Die Juden sind die Söhne des Satans (Joh. 8, 39ff) oder der Ruf der versammelten Jerusalemer bei Jesu Verurteilung

39 | Montaigne zitiert bei U. Schulz: 1998, S. 32.

40 | A. a. O., S. 37 f.

41 | I. Kant: [1784] 1983, S. 53.

„Ich bin ein Jud. Hat nicht ein Jud auch Augen? Hat nicht ein Jude auch Hände, Glieder, Körper, Sinne, Sehnsucht, Leidenschaft? ... – wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns Unrecht tut, solln wir uns dann nicht rächen? Wenn wir sind, wie ihr in allem andern seid, dann wolln wir euch auch darin ähneln.“

(Shylock im „Kaufmann von Venedig“ von William Shakespeare)

„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt. 27, 25) dienten seit Anbeginn des Christentums als Begründung für antijudaistische Äußerungen und Handlungen.

Es ist zu unterscheiden zwischen dem religiös begründeten Antijudaismus, der so alt ist wie das Christentum selbst und in allen großen christlichen Konfessionen enthalten ist, und dem erst im 19. Jahrhundert aufkommenden rassistisch motivierten Antisemitismus, zu dessen geistigen Vätern der protestantische Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909) gehörte.

Auch hier ist es geboten, Äußerungen im Kontext ihrer Zeit zu sehen. Wer sich im 15. und 16. Jahrhundert den Vertretern der jüdischen Religion gegenüber neugierig und aufgeschlossen zeigte, wie Johannes Reuchlin oder Pico della Mirandola, war in der Regel von der höheren Wahrheit des eigenen Glaubensbekenntnisses überzeugt, die sich allerdings nur durch aufrichtiges Interesse und nicht durch Verurteilung, Feindschaft und Verfolgung von Menschen jüdischen Glaubens vermitteln würde. Solche Haltungen gab es auch umgekehrt wie z.B. bei dem berühmten jüdischen Gelehrten und Arzt Moses Maimonides (1137–1204). Für ihn gehörten Christen und Muslime zur Heilsgeschichte, weil sie die Nachricht vom Messias in der ganzen Welt verbreiten und so die Erlösung der Welt durch den jüdischen Messias mit vorbereiten:



Illustration von Jan Luyken im Märtyrerspiegel: Der Täufer Gerrit Hazenpoet verabschiedet sich vor seiner Hinrichtung von Frau und Kind (vor 1685).

„Alle Dinge, die Jesus, den Nazarener betreffen und jenen Ismaeliten [Mohammed, die Verf.], der nach ihm aufstand, dienen nur dem Zweck, dem König Messias den Weg zu ebnen und die ganze Welt einzurichten, Gott einmütig zu dienen ... Bereits ist die ganze Welt voll von Dingen, die den Messias und die Tora und die Gebote betreffen.“⁴²

Erasmus von Rotterdam

Der Humanist Erasmus von Rotterdam gilt als leuchtendes Beispiel toleranten Denkens in der frühen Neuzeit. Dem ist zuzustimmen mit einer wesentlichen Einschränkung: Erasmus war alles andere als freundlich den Juden gegenüber gesinnt und unterscheidet sich darin deutlich von Johannes Reuchlin.⁴³

Das folgende Zitat illustriert, was der Begriff „Antijudaismus“ meint: Juden werden als Glaubensgemeinschaft kollektiv schlechte Eigenschaften unterstellt. Die Verfolgungsgeschichte des jüdischen Volkes wird als göttliche Strafe für die Hinrichtung Christi gedeutet. Dem korrespondieren die im Mittelalter üblichen allegorischen Darstellungen von Kirche und Synagoge in Kirchenportalen (u.a. in Straßburg, Magdeburg, Erfurt): Die Synagoge wird, oft auf Seiten der „törichten Jungfrauen“, als Frau mit verbundenen Augen und gesenktem Kopf, die Kirche als Königin, aufrecht und mit herrschaftlichen Insignien dargestellt.

42 | Zitiert bei H. Schmidinger: 2002, S. 44.

43 | Vgl. H. R. Guggisberg: 1984, S. 71.



Seite aus dem Babylonischen Talmud in der Bibliothek Reuchlins (ca. 1400–1450).

Bei Erasmus lesen wir:

„Gott verschmäht aber die Juden nicht deshalb, weil sie den Buchstaben des Gesetzes beachten, sondern weil sie dadurch töricht aufgeblasen das vernachlässigen, was Gott insbesondere von uns getan haben will. Triefend von Habsucht, Stolz, Räubereien, Hass, Missgunst und anderen Lastern meinten sie, dass Gott tief in ihrer Schuld stünde, weil sie an den Festtagen in den Tempel gingen, weil sie Opfer darbrächten, weil sie sich der verbotenen Speisen enthielten und weil sie bisweilen fasteten: Sie griffen nach dem Schatten und ließen die Sache fahren.“⁴⁴

Martin Luther

Kaum zu überbieten sind Martin Luthers judenfeindliche Äußerungen am Ende seines Lebens. Seine Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) endet mit dem Aufruf:

„Unsere Oberherrn, so Juden unter sich haben, wünsche ich und bitte, dass sie eine scharfe Barmherzigkeit wollten gegen diese elenden Leute üben, wie droben gesagt, ob's doch etwas (wiewohl es misslich ist) helfen wollte wie die treuen Ärzte tun, wenn das heilige Feuer

44 | E. von Rotterdam: [1518] 1975, S. 65.

[Luther meint Gürtelrose oder Wundbrand, die Verf.] in die Beine kommen ist, fahren sie mit Unbarmherzigkeit und schneiden, sägen, brennen Fleisch, Adern, Bein und Mark ab. Also tue man hier auch, verbrenne ihre Synagogen, verbiete alles, was ich droben erzählt habe, zwinge sie zur Arbeit, und gehe mit ihnen um nach aller Unbarmherzigkeit; wie Mose tat in der Wüste und schlug drei Tausend tot, dass nicht der ganze Haufen verderben müsste. Sie wissen wahrlich nicht, was sie tun, wollen's dazu wie die besessenen Leute nicht wissen, hören noch lernen. Darum kann man hie keine Barmherzigkeit üben, sie in ihrem Wesen zu stärken. Will das nicht helfen, so müssen wir sie wie die tollen Hunde ausjagen, damit wir nicht, ihrer gräulichen Lästertung und aller Laster teilhaftig, mit ihnen Gottes Zorn verdienen und verdammt werden. Ich habe das meine Getan; ein jeglicher sehe, wie er das Seine tue. Ich bin entschuldigt.“⁴⁵

Man kann hier nicht einfach sagen, Luther wäre „Kind seiner Zeit“ gewesen.⁴⁶ In seiner Zeit finden sich andere Äußerungen, besonders bei Johannes Reuchlin.

Johannes Reuchlin

Reuchlin (1455–1522) gilt als Begründer der christlichen Hebraistik. Er lernte nicht nur die hebräische Sprache, sondern studierte die jüdischen Schriften und befasste sich intensiv mit der Kabbala. Kaiser Maximilian I. beauftragte ihn 1510 mit einem Gutachten zum öffentlichen Streit zwischen dem getauften Juden Pfefferkorn und Kölner Dominikanern. Sein „Ratschlag, ob man den Juden alle ihre bücher nemmen, abthun und verbrennen soll“ und der als Entgegnung auf Angriffe anschließend verfasste „Augenspiegel“ (1511) sind Teil einer äußerst scharfen Kontroverse zwischen Humanisten und Scholastikern, die einen weiteren Höhepunkt in den sogenannten „Dunkelmännerbriefen“ (Epistolae obscurorum virorum) von 1514/15 fanden.

Reuchlin plädiert dafür, dass die Juden ihre Religion ungestört ausüben dürfen, mit der einzigen Einschränkung, dass sie staatlicher Gesetzgebung unterworfen sind wie alle anderen auch:

45 | D. Mart. Luthers Schrift von den Juden und ihren Lügen. In: J.G. Walch (Hg.): Band 22, S. 2014.

46 | Vgl. T. Kaufmann: 2011. Kaufmann hat eine zum Verständnis sehr hilfreiche Studie vorgelegt, in der Luthers sog. „Juden-schriften“ in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen analysiert und bewertet werden.

„Die Juden aber sind in Dingen, die ihren Glauben betreffen, einzig ihresgleichen und sonst keinem Richter unterworfen. Es darf und kann auch kein Christ darüber befinden, es sei denn im Zusammenhang mit einem weltlichen Prozess, der auf regelrechte Weise bei einem ordentlichen Gericht zustande gekommen ist, denn sie sind nicht Glied der christlichen Kirche und daher geht uns ihr Glaube nichts an.“⁴⁷

Sehr klug und zurückhaltend beschreibt der Tübinger Gelehrte, der die jüdischen Bücher, vor allem die Kabbala, mit wesentlich größerer Begeisterung liest als er hier zugibt, wie auch aus böse oder unnütz erscheinender Literatur Gutes entnommen werden kann. Außerdem bringt er das überzeugende Argument ins Spiel (und das ist ein sehr aktuelles Argument), dass nicht jeder Gutachter über die intellektuellen Fähigkeiten verfügt, die von ihm inkriminierten Texte wirklich verstanden zu haben:

„Wiewohl nun manche von den Unsern sagen, im Talmud stünde viel Schlechtes, so ist es dennoch nicht schlecht, dass wir dieses Schlechte lesen und studieren: nicht, um das Schlechte zu befolgen, sondern damit wir das Gute leichter zu erkennen vermögen und diesem anhängen ... Die Ziegen weiden bittere Kräuter und geben davon süße Milch und aus ein- und derselben Blume saugen die Bienen den lieblichen Honig und die Spinnen das leidige Gift. Das ist nicht der Blüte oder Blume Schuld, sondern der Eigenheit und Natur jener Tiere. Ebenso findet man von Natur aus böse Menschen, die gute Worte in einen bösen Sinn verkehren; und wiederum findet man gute Menschen, die ungeschickte Worte in einem guten Sinn verstehen. Und außerdem findet man manche einfältigen, schlichten Leute, die kein Verständnis für höhere Dinge haben; denn gerade wie die Schrift buchstäblich lautet, so verstehen sie sie ... was müsste Eure Kaiserliche Majestät einem solchen Büffel und Esel anderes zur Antwort geben, als dass sie sagte: ‚Du bist ein einfältiger Mensch, über den man lachen muss, dem man aber nicht den Willen tut. Ich sehe genau, dass du von dieser Wissenschaft nichts studiert hast. Geh nur zu, ich werde nichts davon verbrennen.‘ ... würdet Ihr dann gutachtlich feststellen, man müsste solche Schriften verbrennen, weil sie ein Uneingeweihter falsch verstehen könnte? Ich bin überzeugt: Nein.“⁴⁸

47 | Zitiert bei H. R. Guggisberg: 1984, S. 49f.

48 | Johannes Reuchlin aus dem „Augenspiegel“ (1511), zitiert bei H. R. Guggisberg: 1984, S. 49f.

Schlussbemerkung:

Die jüdische Philosophin Hannah Arendt (1906–1976) lädt zu einer Art suchender Demut ein. Ihr Gedanke zum antiken „Erkenne dich selbst!“⁴⁹ beschreibt gut den Geist, in dem das Nachdenken mit Jugendlichen zum Thema „Reformation und Toleranz“ geschehen sollte:

„Sokrates' Gnothi seauton
Erhält zwei Bedeutungen.

Es heißt erstens: *Erkenne, dass du Einer bist Und nur partikulare Erkenntnis haben kannst, wisse, dass du ein Mensch und kein Gott bist; Zweitens: Gehe diesem Partikularen nach Und finde seine und damit deine Wahrheit. – Behältst du beides zugleich, so wirst du Wahrheit, menschliche Wahrheit haben, ohne sie Andern aufzuzwingen.*⁵⁰



Weiterführendes zu Kapitel 3 finden Sie in unserer Online-Publikation unter www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/300

49 | „Erkenne dich selbst!“ Auf Griechisch: gnothi seauton.

Spruch am Eingang des Apollon-Tempel in Delphi

50 | H. Arendt, 2002, S. 826.



4.

Anregungen und Ideen zur pädagogischen Erschließung des Themenfeldes „Reformation und Toleranz“

Die Reformationszeit ist nicht als das goldene Zeitalter der Toleranz bekannt. Das erschwerte den Zugang zum Jahresthema der Lutherdekade 2013 auch für die pädagogische Arbeit.

Man kann dem Thema ausweichen, indem man z. B. allein die Intoleranz der Reformatoren herausstellt: Luther als Antisemit, Calvin als Vernichter Servets, der mörderische Umgang mit den Täufern, die unsäglichen Tiraden Luthers gegen die Bauern, Müntzers Vernichtungsphantasien als Sichel Gottes mit dem Schwerte Gideons, Vertreibung und Gewissenszwang in Folge des Prinzips „Cuius regio, eius religio“ und die vielen kleinen und großen Kriege und Gewalttaten mit Wort und Schwert, Bild und Scheiterhaufen zwischen Altgläubigen der Papstkirche und Anhängern des neuen Glaubens sowie innerhalb der neuen Glaubensgemeinschaften.

Ein anderer Ausweg scheint zu sein, das Thema „Toleranz“ allein auf seine aktuelle Bedeutung hin in den Blick zu nehmen. Schließlich müssen wir hier und jetzt in Frieden miteinander leben. Dafür muss jede neue Generation in friedliche und humane Formen des Umgangs miteinander eingeführt werden. Was gehen uns die Auseinandersetzungen vor 500 Jahren an? Es war doch ohnehin erst die Aufklärung, die uns echte Toleranz beschert hat!

Mit den „Denkwegen zu Luther“ versuchen wir, die geschichtlichen Überlieferungen differenziert zu betrachten. Die historischen Schattenseiten der Reformation nehmen wir in den Blick und fragen zugleich nach Ansätzen und Ideen zur Toleranz aus dieser Zeit – auch im Denken und Handeln solcher Personen, von denen uns eher Gegenteiliges überliefert ist. Zudem gab es innerhalb der einzelnen reformatorischen Strömungen und Gruppierungen Unterschiede.

Zum Themenfeld „Reformation und Toleranz“ gehören ebenfalls die herausragenden und die weniger bekannten zeitgenössischen Ideengeber zu Toleranz im Vor- und Umfeld der Reformation, vor allem Nikolaus von Kues, Michel de Montaigne, Erasmus von Rotterdam und Sebastian Castellio. Deren Denken und Wirken zeigt, wie offen – bei aller kulturellen Eingebundenheit – eine Zeit für neue, weiterführende Denkformen sein kann. Ebenso sehen wir hier, wie langwierig und schwierig die historische Etablierung von Ideen sein kann.



Daniel Chodowiecki: Die aufgeklärte Weisheit als Minerva schützt die Gläubigen aller Religionen (1791).

„Wenn auf eure Veranlassung hin eure Jugend gut ausgebildet ist, wird sie eurer Vaterstadt als Schutz dienen; denn für die Städte sind keine Bollwerke oder Mauern zuverlässigere Schutzwälle als Bürger, die sich durch Bildung, Klugheit und andere gute Eigenschaften auszeichnen.“

(Philipp Melanchthon)

Zudem müssen zu einem umfassenderen historischen Themenverständnis maßgebende Gedanken zur Toleranz aus der neuzeitlichen europäischen Geistesgeschichte miteinfließen: Von John Locke über Montesquieu, Voltaire, Immanuel Kant und Pierre Bayle bis zu Gotthold Ephraim Lessing und John Stuart Mill.

Ein allein auf aktuelle Fragen und Problemstellungen ausgerichtetes Herangehen ohne geschichtliches Verständnis wäre ebenso einseitig. Es ist nicht alles Alte bereits veraltet, nur weil es alt ist. Es wird dadurch auch nicht unüberwindbar fremd. Geschichte ist ein reiches Lernfeld. Historische Erfahrungen sind für das Verständnis der Gegenwart unverzichtbar.

Für manche, die einer aus den Reformationen entstandenen religiösen Gemeinschaft angehören, ist die leidvolle Geschichte von Verfolgungen und gescheiterten Toleranzbemühungen noch sehr lebendig – oder sie wird dies wieder, weil zur „Heilung von Erinnerungen“ zunächst einmal die Erinnerung an Vergessenes und Verdrängtes gehört.¹

In der Erschließung von „Reformation und Toleranz“ für die pädagogische Arbeit suchen wir zur Vermeidung von Einseitigkeiten jene philosophischen und pädagogischen Tugenden zur Geltung kommen zu lassen, die dazu führen, auf Übersehenes, Vergessenes, Unterdrücktes aufmerksam zu machen und die widersprüchliche Komplexität von Personen, historischen Vorgängen und Ideen zu sehen und darzustellen. Dazu gehört das Bemühen, für uns heute Fremdes und Unverständliches in seiner Zeit zu verstehen und auch zu erkunden, auf welche historischen Fragen die Reformatoren Antwort gaben und was an diesen Fragen für uns noch oder wieder lebendig ist.

¹ | Vgl. hierzu als ein beeindruckendes Beispiel die Versöhnung zwischen dem Lutherischen Weltbund (LWB) und der Mennonitischen Weltkonferenz im Jahre 2010. Es liegt dazu ein ausführlicher, sehr informativer Studienbericht vor, siehe www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/401

Das ermöglicht, auch im Falschen Richtiges² und im Fremdesten noch Eigenes zu entdecken und für die Bildungsarbeit fruchtbar zu machen.

So kann die pädagogische Beschäftigung mit der Reformationszeit selbst zu einem Exerzitium in Sachen Toleranz werden: Das 500 Jahre alte Fremde wird weder einfach abgelehnt oder als gleichgültig behandelt noch wird es glorifiziert. Es wird ertragen und die Grenzen des zu Duldenden werden zusammen mit den Teilnehmenden bestimmt. Es wird nach anerkennungsfähigen und weitertragenden Momenten gesucht und geprüft: Was verdient – aus welchen Gründen! – unseren Respekt und unsere Wertschätzung und kann uns bei der Klärung heutiger Konflikte und Streitfragen Anregungen und Hilfestellungen geben?

Dazu muss mancher alte Text auch gegen den Strich gebürstet werden. Zum Beispiel, indem stellenweise Luther mit Luther gegen Luther in Schutz genommen wird, indem etwa seine früheren milden Äußerungen über den Umgang mit Ketzern oder Juden seinen späteren Urteilen zur Seite gestellt werden und nach Gründen für diese Veränderungen gefragt wird. Es gilt also auch jene Ansätze herauszuarbeiten und bewusst zu machen, die Toleranz – entgegen den real stattgefundenen Entwicklungen – hätten stärken können.

So sprach Luther von der Liebe, die alles, und vom Glauben, der nichts duldet.³ Was wäre gewesen, wenn Luther selbst in seinen theologischen Auseinandersetzungen die duldsame Liebe über den unduldsamen Glauben gestellt hätte? Oder wenn er im Hinblick auf die neuen radikalen Glaubensgemeinschaften, z. B. die Täuferbewegung, seiner eigenen Maxime gefolgt wäre: Der Macht des Wortes Gottes

² | Sehr anregend zu dieser Umkehrung der bekannten Formel aus der „Minima Moralia“ von T. W. Adorno ist G. B. Achenbach: 2003.

³ | Vgl. u. a. H. Kleinknecht (Hg.): 1987, S. 74.

„Man verdirbt einen Jüngling am sichersten, wenn man ihn verleitet, den Gleichdenkenden höher zu achten als den Andersdenkenden.“

(Friedrich Nietzsche)

zu vertrauen, statt zur Verfolgung aufzurufen? Mit einem konsequenten „sola fide“ und „sola gratia“ bedarf es keiner blutigen menschlichen Nachhilfe zur Durchsetzung des neuen Glaubens und sie verbietet sich auch durch diesen Glauben und seine Berufung auf Christus („solus Christus“) selbst.

Allgemeine Zugangsweisen und Arbeitsprinzipien

Für die Arbeit an den Themen ist es wichtig, zwischen den qualitativ verschiedenen Formen zu unterscheiden, die aktuell oft unter dem einen Wort „Toleranz“ undifferenziert gebraucht werden.

Es gilt, sich bewusst zu machen, dass in den unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes qualitativ verschiedene Stufen von Toleranz enthalten sind. Zum einen spricht man von der Toleranz im Sinne einer duldsamen, auf Nutzen zielenden Haltung von Mächtigen gegenüber Schwächeren, insbesondere Minderheiten. Auf einer nächsten Stufe über die freie und bewusste Anerkennung anderer Haltungen, Meinungen oder Lebensformen und des Respekts vor ihnen und ihren Trägern. Und auf einer dritten über die bewusste und geprüfte Wertschätzung dessen, was mir als fremd und anders gegenübersteht und es auch bleibt. Hier ist gut möglich, Vergleiche zu ziehen zwischen dem, was wir heute mit dem Wort „Toleranz“ beschreiben und dem, was in der Reformationszeit vor allem den Umgang mit religiösen Unterschieden und ordnungspolitische Fragestellungen umfasste.

Erfahrung und Reflexion müssen zusammenkommen, wenn „Toleranz“ als vielschichtiges Phänomen in seinen philosophischen und alltagspraktischen Dimensionen erarbeitet wird. Denn: Ohne Erfahrung bleibt die Reflexion leer und ohne Reflexion bleibt das Erleben blind, wird gar nicht erst zur Erfahrung.

„Willst du menschlich mit Menschen in Städten der Menschen verkehren, stelle die Uhr nach dem Turm, nicht nach der Sonne, mein Freund!“

(Christian Friedrich Hebbel)

Ausgangspunkt und steter Bezugspunkt sollten Erfahrungen der Jugendlichen mit Toleranz und Intoleranz in ihrem eigenen Leben und ihre Vorstellungen von einem gelingenden Miteinander von Menschen sein. Ein methodisches Modul hierzu ist unter www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/402 zu finden.

Um Tugenden wie Toleranz, Respekt usw. pädagogisch zu stärken, bedarf es u. a. philosophischer, historischer, psychologischer Kenntnisse über sie.

Aus der Reformationszeit sind uns Geschichten von Intoleranz und auch Geschichten von Toleranz überliefert. Diese können an ausgewählten Texten und historischen Materialien wie Predigten, Flugblätter, Briefe, Lieder, Gedichte und Schriften der reformatorischen und gegenreformatorischen Protagonisten vergegenwärtigt und zum Gegenstand des Nachdenkens werden.

Zur Kenntnis müssen Erfahrung bzw. Einübung entsprechender Verhaltensweisen hinzukommen. Hierzu sind praktische Übungen geeignet, die den Jugendlichen in spielerischen und zugleich realen Situationen lebendige Erfahrungen mit der gewaltfreien Regelung und dem Aushalten von Konflikten zwischen Menschen, ihren Interessen und Bedürfnissen, Wertvorstellungen und Zielen vermitteln. Sie können dabei erfahren, dass die prinzipielle Gleichberechtigung aller Beteiligten und das Zugeständnis ihrer freien Entfaltung eine sinnvolle Voraussetzung für Toleranz nach heutigem Verständnis⁴ ist.

Für eine tolerante Haltung ist auch die Erfahrung förderlich, dass Positionen, die man bei anderen ablehnt und nicht respektiert, in bestimmten Situationen und bei genauerem Hinsehen auch eigene sein können.

⁴ | Die historische Entwicklung des Toleranzverständnisses wird in dieser Broschüre im theoretischen Teil angesprochen. Sie kann selbst ein wichtiges Thema in der Bildungsarbeit sein, um an den historischen Entwicklungen und Differenzierungen das eigene Verständnis von Toleranz zu schärfen.

„Toleranz lernt man am besten in der Ehe. Unverheiratete Politiker haben davon keine Ahnung.“

(Margaret Thatcher)

Die Reflexion praktischer Übungen zielt auf Klärung eigener Deutungsmuster, deren Gründe, Bedingungen und Grenzen. Hier bietet sich eine sokratisch orientierte Gesprächsführung⁵ an, die den selbstständigen Vernunftgebrauch der Jugendlichen fordert, ernst nimmt und unterstützt. Hier geht es um Formen des Fragens, die den Blick öffnen, statt ihn in bestimmte Richtungen zu lenken. Es geht um aufmerksames Zuhören und Aufnehmen des im Gespräch Gesagten, nicht vorrangig um Mitteilung von Informationen oder schnelles Abhandeln von Wissensstoff.

Durch die Erfahrung des Eigenen im Fremden bzw. des Fremden im Eigenen werden neue, offenere Deutungsmuster und Einsichten in die eigene Irrtumsanfälligkeit und die eigene Angewiesenheit auf die Anerkennung durch andere ermöglicht. Dazu können auch unterschiedliche Möglichkeiten real durchgespielt werden, wie man in Konfliktsituationen mit anderen Menschen als Teil von Mehrheiten und von Minderheiten zu Entscheidungen kommt, die mehr oder weniger demokratisch verlaufen können.

Gerade die Erfahrung, in einer Minderheitsposition zu sein, lässt Jugendliche erleben, wie sehr wir Menschen im Miteinander auf Toleranz und Respektierung durch andere angewiesen sind, etwa in Form von Minderheitenrechten. Sie merken auch, wie schwer es Menschen oft fällt, die für sich selbst erwünschte Toleranz anderen gegenüber aufzubringen, sobald sie selbst in der Mehrheitsposition sind.⁶

5 | Eine besonders durchgeformte und geregelte Form der Gesprächsführung im Anschluss an Sokrates ist das sog. (neo-) sokratische Gespräch, das auch mit Jugendlichen geführt werden kann. Darüber hinaus ist es besonders hilfreich zur Übung des Denkens, Sprechens und Zuhörens für Lehrende, vgl. zur Verwendung in der Jugendbildung: [http://www.philopage.de/papers/Exkurs_SG_05\(1\).rtf](http://www.philopage.de/papers/Exkurs_SG_05(1).rtf).

6 | Siehe hierzu und zu weiteren praktischen Übungen besonders das Praxishandbuch für die politische Bildung „Miteinander – Erfahrungen mit Betzavta“, das Erfahrungen in Israel für Problemstellungen in Deutschland adaptiert hat: <http://www.betzavta.de/start-betzavta.html>.

In der Reflexion der durch die Übungen erworbenen Erfahrungen werden auch Bedingungen diskutiert, die in unserer Gesellschaft Toleranz oft zu einer besonders brisanten Frage werden lassen. So steht prinzipiell allen das gleiche Recht auf Selbstentfaltung zu. Dieses steht in Konflikten mit einer zunehmenden Pluralität von Wertvorstellungen, Normen und Lebensmaximen, mit Konkurrenz um Anerkennung und um Ressourcen aller Art. Aus zunehmender Komplexität und Unübersichtlichkeit gesellschaftlicher Zusammenhänge erwächst Verunsicherung, die oft kompensiert wird durch vereinfachte Weltansichten, Vorurteile und Anpassung an Gruppennormen, die sich durch Gegnerschaften definieren.

Solche Themen können direkt mit Fragestellungen aus der Reformationszeit in Zusammenhang gebracht werden. Die neue evangelische Freiheit führte damals zu deutlichen Ausweitungen praktizierter Gewissensfreiheit und individueller Glaubensentscheidungen mit unvorhergesehenen, aber regelbedürftigen Auswirkungen dieser neuen Pluralität auf das religiöse und gesellschaftliche Zusammenleben.

„Niemand darf den Anspruch erheben, er wisse genau, dass das Übel der Gewalt geringer sei als das Übel der Toleranz.“

(Leszek Kolakowski)

Bestimmend für die tolerantere oder intolerantere Haltung damals waren neben sozialen und politischen Nützlichkeits- und Sicherheitserwägungen⁷ das jeweilige Verständnis von Christsein: Wie verhalten sich im jeweiligen theologischen Verständnis Glaube, der zur Intoleranz neigt, und Liebe, die Toleranz im Gefolge hat, zueinander? Wie wurde die Macht des Wortes Gottes eingeschätzt und wie die Macht der Worte der Menschen, etwa der Häretiker? Konnten letztere für die Ketzer selbst und für andere

7 | Toleranz kam z.B. zum Zuge, wenn sie das kleinere Übel darstellte, etwa gegenüber einem durch Intoleranz provozierten bürgerkriegsähnlichen Zustand oder wenn Intoleranz geschäftsabträglich gewesen wäre.

„Das Unterscheidungsmerkmal der Wahrheit unseres Glaubens aber müsste unsere Tugend sein.“

(Michel de Montaigne)

heilsabträglich sein?⁸ Muss man Gott nachhelfen, zur Not mit Gewalt? Welche Wege zum Heil wurden gesehen und wie wurde dabei der Kraft der Gnade Gottes vertraut, die doch eine zentrale Rolle im reformatorischen Glauben spielt? Wie wurde das auch damals viel zitierte Gleichnis „Vom Unkraut unter dem Weizen“ (Matthäus 13,24–30) gedeutet? Daran hingen Menschenleben und Schicksale.

Menschen heute (Jugendliche wie Lehrende) fällt es nicht leicht, sich in diese Gedankenwelten zu begeben. Auch das ist eine Übung in Toleranz: Sich dieser Fremdheit aussetzen, sie zunächst ertragen und sie dann zu verstehen suchen.⁹

Bei aller bleibenden Fremdheit, so viel trennt die damaligen nicht von den heutigen Problemen: Jugendliche stecken täglich mittendrin in den unterschiedlichen (An-)Geboten, Weisungen und Optionen für ein gutes Leben, für das Richtige in der jeweiligen Gruppe oder Szene, für die gerade aktuellen Sprachregelungen, Dresscodes und Selbstinszenierungen. Sie erleben die Sanktionen der peer groups und der Umwelt, den Druck, zugleich konform und anders sein zu müssen, die eigenen Zweifel und Suchbewegungen. Auch hier tauchen analoge Gewissens- und Machtfragen auf, müssen sie sich ansehen lassen als „Unkraut“ oder als „Weizen“ und müssen selbst Entscheidungen treffen, ob sie andere als „Unkraut“ oder „Weizen“ einordnen und wie sie damit umgehen wollen.

8 | Die Macht der Worte und die Angst der Mächtigen vor ihr zieht sich als Problem durch alle Zeiten. Jugendlichen kann dies u.a. auch mit Geschichten (z.B. von Zeitzeugen) aus der DDR verdeutlicht werden: Die Verfolgung und Verketzerung von Andersdenkenden und die Unterdrückung der Meinungsfreiheit durch die SED und ihren Machtapparat hatte einen Grund in dieser Angst vor dem (menschlichen) Wort und seiner Macht. Diese Macht wurde durch die verordnete ideologische Monokultur gefördert. Eine plurale Gesellschaft hat dagegen eher mit dem Verschwinden der Wirksamkeit des Wortes im weißen Rauschen der Medien zu kämpfen und schafft eine ganz andere Art der Aufmerksamkeitsökonomie.

9 | Zur Frage der Entwicklung eines „liebenden Blickes“ auf das Fremde siehe www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/ 403.

Ideen und Themenzugänge für Seminare und Unterrichtseinheiten

Erfahrungen machen, Nachdenken, miteinander Themen diskutieren ... – das braucht Zeit, Muße und gute äußere Bedingungen. Nicht immer sind pädagogische Angebote zusammenhängend über mehrere Tage in einer Jugendbildungsstätte realisierbar. Schulen sind oft froh, wenn sie mal einen halben oder ganzen Projekttag in ihre Planung aufnehmen können.



Karikatur: Manfred Bofinger

„Liebe und tue, was du willst.“ (Augustinus)

Unsere folgenden Anregungen sind daher auch so gewählt, dass unterschiedlich zeitaufwändige Arbeitsformen und Themenzugänge beschrieben werden. Diese können z.T. für einzelne Unterrichtsstunden oder für Projektstage bis hin zu Wochenseminaren zusammengestellt oder einzelne Abschnitte herausgelöst werden, je nach der Situation und Zielstellung in der jeweiligen Seminargruppe oder Klasse.

Rezepte für eine ideale Seminarwoche oder Unterrichtseinheit „Reformation und Toleranz“ gibt es nicht. Diese wären auch eine Form der Intoleranz gegenüber den individuellen Denkwegen und geistigen wie praktischen Aneignungsweisen der Menschen, denen Bildungsmöglichkeiten angeboten werden.

Anregung I: Alltagsprüche – mit Luther auswickeln, was in ihnen steckt

Die Fremdheit reformatorischer Grundeinsichten für moderne Menschen, zumal für die Mehrzahl der Jugendlichen ohne religiöse Erfahrungen und

Kenntnisse, wird besonders deutlich, wenn man heute gängige Parolen und Sprüche aufgreift wie:

„Sei Du selbst!“

„Du bist okay und das ist in Ordnung so!“

„Das muss doch jeder selber wissen!“

Der zuletzt genannte Spruch begegnet als Dauergast in Seminardiskussionen mit Jugendlichen zu wertbezogenen, ethischen, theologischen, politischen oder ästhetischen Fragen und beendet oft zunächst das Gespräch genau an der Stelle, wo das gemeinsame Nachdenken anfangen könnte.

Diese Aussagen sind zugleich auch wichtige alltags-sprachliche Ausdrücke, mit denen Toleranzkonzepte ausgedrückt werden, Intoleranz abgewehrt und Toleranz eingefordert wird.

Stellt man ihnen Texte und Gedanken der Reformationszeit gegenüber, kann die Fremdheit reformatorischer Grundeinsichten Reibungsfläche und produktiven Bezug für ein gemeinsames „Auswickeln“ solcher Sprüche liefern.

Die genannten Alltagssprüche werden daraufhin geprüft, inwiefern sie für Toleranz als Handlungsorientierung und als Maßstäbe tauglich und dienlich sind. Der kritische Blick auf selbstverständlich erscheinendes, auf das „was alle sagen“, trägt zur Selbsterkenntnis bei. Mit dem ausdrücklichen Bezug auf die eigenen Lebensmaximen wird das Fremde, hier die Reformation, eher verstehbar und verständlich. Zugleich kann sichtbar werden, wie unten gezeigt wird, wie auch in diesen Lebensmaximen reformatorisches Gedankengut angekommen ist.

Der Ablauf

Zunächst wird jeder dieser Sprüche darauf hin befragt, wogegen er verwendet wird, was sein Gegensatz ist und was durch ihn erreicht werden soll.

Mit der anschließenden Anforderung, sie anders zu formulieren, entsteht eine erste Distanz zu ihrer alltäglichen Selbstverständlichkeit.

In Kleingruppengesprächen wird ein solcher Spruch im Detail ausgewickelt und sein Gehalt Schritt für

„Wollen wir heute die Wahrheit überhaupt hören? Oder nur noch ‚leichte Kost‘ präsentiert bekommen?“ (Seminar Teilnehmer)

Schritt diskutiert. Dabei werden Grundideen Luthers oder anderer Reformatoren in Form ausgewählter kleinerer Texte bzw. durch Exkurse der Arbeitsgruppenleitung als Bezug eingesetzt.

Beispiel: „Sei du selbst!“ und „Du bist okay und das ist in Ordnung so!“

Die Gesprächseinheit setzt mit der Fragestellung ein: Wie kannst du „du selbst“ sein? Bist du es schon immer oder wirst du erst du selbst? Schon hier kann Bezug genommen werden zu Luthers „Wir sinds noch nicht, wir werdens aber“.¹⁰

Unsere beiden Sprüche drücken in Kurzform das in unserer westlichen Kultur heute übliche Bild vom Menschen aus. Erst seit der Aufklärung gilt besonders mit Rousseau, dass der Mensch von Natur aus gut sei. Ein Kontrast zu dieser Aufforderung ist die reformatorische Sicht vom Menschen als Gerechter und Sünder zugleich („simul iustus et peccator“). Durch den Verweis auf seine Gottebenbildlichkeit wird hier einerseits seine Größe und Würde ausgedrückt. Dagegen steht jedoch die grundsätzliche Gottferne des Menschen, die in der religiösen Sprache als „Sünde“ bezeichnet wird. So sagt reformatorische Theologie: Der Mensch ist durch die Trennung von Gott von Natur aus böse. Er kann nur durch einen Gnadenakt Gottes erlöst werden. Luther nennt dies die „Toleranz Gottes“¹¹: Dass Gott die sündigen Menschen duldet (also nicht vernichtet), ist die Grundlage des zentralen reformatorischen Gedankens der Rechtfertigung. Der „Toleranz Gottes“ verdankt der Mensch, dass er nicht nur Sünder, sondern zugleich Gerechtfertigter ist.

Einer Idee wie „Du bist okay und das ist in Ordnung so!“ hätten die Reformatoren nicht folgen können, für sie war das Gegenteil der Fall. Dem korrespondierenden Philosophien der Lebenskönnerschaft und der Lebenskunst, die zumeist eine Spannung zwischen

10 | M. Luther: Werke, WA 7, S. 336, 34. Siehe auch WA 38, S. 568,34–37; WA 17 II, S. 116, 32–34.

11 | Ausführlich dazu G. Ebeling: 1983.

dem aktuellen Sein der Menschen und dem Bilde, was der Mensch sein sollte, könnte oder müsste, aufzeigen.¹² Da gilt sinngemäß: „Ich bin nicht okay, ich soll, ich will es erst werden.“ Es führt oft zu fruchtbaren Diskussionen mit Jugendlichen, wenn geklärt werden soll, was „okay“ bedeutet und welche Maßstäbe da aus welchen Gründen gelten.

„Du bist okay und das ist in Ordnung so!“ führt zugleich auch zur Frage nach den Grenzen der Toleranz: Ist wirklich alles in Ordnung, was jemand tut und wie jemand ist? Wo setze ich bei mir selbst die Grenzen? Wem möchte ich beim Blick in den Spiegel begegnen? Wann kann ich zu mir selbst mit guten Gründen „Ja!“ sagen?

Auch im Verhältnis zu sich selber trifft die Unterscheidung von qualitativen Stufen der Toleranz zu: Von bloßem Dulden und Aushalten seiner selbst, über Anerkennung oder Respekt vor der eigenen Entwicklung bis hin zur Wertschätzung der eigenen Person und der Freude an sich selbst.

Hier können Geschichten erzählt, eine Schreibwerkstatt angeboten oder theaterpädagogisch erarbeitet werden, wie sich diese unterschiedlichen Selbstverhältnisse auch im Umgang mit anderen auswirken.

Zugleich kann und sollte in diesem Zusammenhang herausgearbeitet werden, dass für die Reformatoren in einem religiösen Sinn auch galt: „Ich bin okay!“ Jeder Mensch (zumindest jeder Gläubige) war aus ihrer Sicht als Gottes Geschöpf immer schon angenommen und gerechtfertigt durch den Glauben (sola fide). Die Ideen der Gottebenbildlichkeit des Menschen und seiner Rechtfertigung durch Gott mündeten auch in die späteren Entwicklungen der Begriffe von der „Würde des Menschen“ und den sich daraus ergebenden „Menschenrechten“. Damit haben auch die gegenwärtigen Vorstellungen von Toleranz ihre Wurzeln im religiösen Denken der frühen Neuzeit.

„Grenzenlose Toleranz ist nur eine heuchlerische Art, sich selbst aufzugeben.“ (Nicolás Gómez Davila)

12 | Vgl. G. B. Achenbach: 2001, Peter Sloterdijk: 2009.

„Jeder liebt sich selber nur am meisten? - Oh, so seid ihr alle drei Betrogene Betrüger. Eure Ringe sind alle drei nicht echt.“ (Gotthold Ephraim Lessing)

Beispiel: „Das muss doch jeder selber wissen!“ – Ein Paradox

Der vorliegende Vorschlag für eine Gesprächseinheit kann in Teilen über einzelne Unterrichtsstunden hinweg umgesetzt werden, er kann auch als Konzept einer ganzen Seminarwoche dienen.

„Das muss doch jeder selber wissen!“: Dieser paradoxe Satz, der dogmatisch ein bestimmtes Verständnis von Meinungsfreiheit ausdrückt, eignet sich besonders gut als Kontrast zur Verdeutlichung einiger reformatorischer Grundideen.

Es bietet sich an, ihn Wort für Wort zu analysieren und so Schritt für Schritt einen Denkweg zu beschreiben.

Zuvor aber sollte vereinbart werden, dass die Anweisung in diesem Spruch in dieser Diskussion nicht gelten soll: Um sie nicht vorzeitig abbrechen zu müssen. Denn es geht in der Übung um ein „Wissen“, das gemeinsam errungen wird, also genau nicht darum, dass das jeder selber wissen müsse.

„DAS muss doch jeder selber wissen!“

Ja, was ist DAS, was jeder selber wissen muss? Es können zur Eingrenzung Beispiele gesucht oder Geschichten erzählt werden, wo der Spruch nicht zutrifft und deshalb in der Regel auch nicht angewandt wird: So bei faktischen, objektiven Gegebenheiten: „Jetzt regnet es vor unserem Fenster“, „2+2 = 4“, „Wir sitzen um 14.23 Uhr am 7.3.2012 im Seminarraum 3 der Bildungsstätte XYZ und diskutieren bei einem Seminar der Denkwege zu Luther über den Spruch ‚Das muss doch jeder selber wissen.‘“, „Ich bin das leibliche Kind von Frau X und Herrn Y“.

Wie ist es bei Fragestellungen ethischer, theologischer, politischer, ästhetischer oder ähnlicher Art? Nehmen wir z.B. Kants Zusammenstellung der philosophischen Hauptfragen: „Was kann ich wissen?

„Ein jeder hat seine eigne Art, glücklich zu sein, und niemand darf verlangen, dass man es in der seinigen sein soll.“ (Heinrich von Kleist)

Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?¹³ Diese Was-Fragen führen auf Metaphysik und Erkenntnistheorie, auf Moral und Ethik, auf Religion und auf Anthropologie.

So wäre schon eine grundlegende Differenzierung gewonnen. Nicht jedes „DAS“ muss oder kann jeder selber wissen. Im ersten Fall faktischen Wissens ist es oft absurd, auf sein Selber-Wissen zu bestehen oder es braucht manchmal Spezialinformationen, die nicht jeder haben kann. Im zweiten Fall sind Menschen Verstand und Vernunft mitgegeben, sich eigene Urteile zu bilden. Beliebiger sind diese nicht, wenn sie etwas taugen sollen, z.B. zur Orientierung in einer komplexen, riskanten und dynamisch wandelbaren Wirklichkeit. Weiteres hierzu im Folgenden zum „WISSEN“.

„Das MUSS doch jeder selber wissen!“

Wer MUSS? Warum sollte er oder sie MÜSSEN? Wer legt das fest? Aus welcher Vollmacht heraus? Hier ist ein Freiheitsparadox enthalten.

Der Spruch dient u.a. der Bewahrung persönlicher Meinungsfreiheit und individueller Integrität. Seine Sprecher grenzen sich mit ihm gegen Bevormundungen und geistige Vereinnahmungen ab. Hier kann noch einmal erinnert werden an den Beginn des Prozesses. Hier wurde gefragt, wogegen der Spruch verwendet wird, was sein Gegensatz ist und was durch ihn erreicht werden soll. Das „MUSS“ ist jedoch genau so ein bevormundendes Dogma, unbegründet dazu, oft bloß eine Gefühlsaussage und damit jeglicher Diskussion entzogen. Damit ist es weit entfernt von der Begründungsqualität religiöser Glaubensausagen etwa Luthers, Zwinglis oder Calvins, die sehr genau ihre Gründe anzugeben wussten. Für sie hatte Geltung, was sich mit der Heiligen Schrift belegen ließ – nach dem Prinzip „sola scriptura“: Allein die Schrift.

Was unterscheidet oft einfach nur dahingesagte Alltagsprüche, die trotzdem sehr wohl lebensleitend wirken, von bewussten religiösen oder philosophischen Begründungen der Grundlagen meines Handelns? Wo sind die Grenzen des Verzichts auf die gemeinsame Aushandlung der Maximen des Zusammenlebens?

Wem würden die Jugendlichen bewusst zugestehen, ihnen solche Weisungen in Form eines „MUSS“ zu geben? Wem würden sie so viel Vertrauen entgegenbringen, ihr Leben nach seinen, also fremden Leitlinien auszurichten?

Eine Möglichkeit, an dieser Stelle weiter zu denken, ist Luthers Gottesbestimmung aus seinem Großen Katechismus: „Worauf Du nun (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.“¹⁴ Wer müsste dieser Gott sein, dessen „MUSS“ man vertrauend folgen kann? In diesem Zusammenhang können eigene und reformatorische Gottesbilder zur Sprache kommen – und dabei auch die Frage nach Wahrheit/Glauben und Toleranz gestellt werden.

„Das muss DOCH jeder selber wissen!“

Das DOCH ist bereits zu Beginn der Übung angesprochen worden: Wogegen wendet sich der Spruch, wovon möchte sich der Sprecher abgrenzen, was möchte er mit der Abwehrformel erreichen bzw. verhindern? Das kann auch hier noch einmal aufgegriffen werden mit Bezug auf die bis hierher erfolgte Diskussion. Was es zunächst negativ abzuwehren galt, kann hier in einer nächsten gedanklichen Drehung auf dem eingeschlagenen Denkweg neu angeschaut werden – nämlich als Zumutung, auch anderes als bloß das eigene „Wissen“ zur Kenntnis und ernst zu nehmen, z.B. durch Eingeständnis der eigenen Begrenztheit und Irrtumsanfälligkeit als bestimmte Person und als sterblicher Mensch. Damit beginnt Toleranz.

„...there will come a time when you won't even be ashamed if you are fat! ...There will come a time when you can even take your clothes off when you dance.“

(Frank Zappa)

„Das muss doch JEDE/JEDER selber wissen!“

Mit JEDE/JEDER sind alle gemeint – und damit vereinnahmt. Hier können dieselben Fragen wie beim „MUSS“ gestellt werden. Wir begegnen dem gleichen Paradox wie bei der eingeklagten Meinungs-Freiheit als MUSS. Wie verträgt sich diese Vereinnahmung mit dem von Jugendlichen so hochgehaltenen Anspruch auf Individualität und subjektive Entscheidungsspielräume? Inwiefern steckt in dem JEDE/JEDER eine Forderung nach Konformität auch gegenüber jenen, die sich nicht als JEDE/JEDER ansehen, die dem „MUSS“ nicht zu folgen bereit sind, die den Mut zum selber denken aufbringen? Hier wäre die aufmerksame, genaue Lektüre der Schrift Kants „Was ist Aufklärung?“¹⁵ eine gute Ergänzung. Gibt es Zusammenhänge zwischen der von Kant genannten „Feigheit und Faulheit“ und der Bequemlichkeit des „Das-muss-doch-jeder-selber-wissen“?

Noch ein anderer Aspekt von „Jedermann“ kann hier ins Spiel kommen: Der individuelle Freiheitsgewinn für JEDE/JEDEN, der mit der Reformation angestoben wurde. Auch ein Denken, wie es sich in unserem Spruch meldet, geht darauf zurück.

Solches Denken erkennen wir z.B. in der reformatorischen Rede vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ oder der mit der „Freiheit eines Christenmenschen“ gegebenen Gewissensfreiheit – und zugleich Verpflichtung auf den Dienst am Nächsten. JEDE/JEDER steht für die Reformatoren frei und verantwortlich vor Gott, niemand kann dem und der Einzelnen Entscheidungen in Gewissens- und Glaubensfragen abnehmen, das muss schon jeder und jede selber wissen.

„Auch geschieht es auf eines jeglichen eigene Gefahr, wie er glaubt, und muß er für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig wie ein anderer für mich in die Hölle oder den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen kann, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben.“¹⁶

„... Paradoxie innerhalb der neuzeitlichen Toleranzlehre...: das, was den Individuen qua Individuen am wichtigsten ist – der persönliche Glaube oder das persönliche Gewissen –, wird nicht nur vom öffentlichen Leben abgetrennt, sondern auch seines Bezuges zur Wahrheit beraubt. Die Tolerierung diverser Überzeugungen innerhalb einer Gemeinschaft wird in dem Maße möglich, da diese Überzeugungen so formuliert werden, als hätten sie keine öffentliche Relevanz mehr.“

(Wendy Brown)

„Das muss doch jeder SELBER wissen!“

Hier stellen sich ähnliche Fragen wie oben bereits genannt bei „Sei du selbst!“.

Wer ist dieses hier angesprochene Selbst? Wie formt es sich, woher nimmt es seine Kompetenz, ganz allein und aus sich heraus zu wissen und bestimmen zu können? Oder muss es sich verstehen als Teil eines historischen, kulturellen, gesellschaftlichen, familiären etc. Prozesses, in dem es seine Identität gewinnt und sich formt?

Für die Reformatoren, besonders Melancthon und Luther, war klar, dass für die Entwicklung der Menschen Bildung nötig ist – Bildung für alle. Die Reformation selbst war ein Bildungsimpuls von historischem Ausmaß. Auch bei Müntzer war er angelegt:

„Derhalben musst du, gemeiner Mann, selber gelehrt werden, auf dass du nicht länger verführt werdest.“¹⁷

Auch an dieser Stelle kann wieder gefragt werden: Wer willst du sein, als welches Selbst willst du z.B. nach deinem Tode erinnert werden? Das ist eine verblüffende und anregende Frage für Jugendliche, die nicht mehr wie die Reformatoren an ein Gericht

13 | Vgl. <http://www.textlog.de/kant-logik-philosophie-o.html>.

14 | M. Luther: 1529, S. 1729; vgl. Luther-W Bd. 3, S. 20.

15 | I. Kant: [1784] 1983, S. 53-61. Siehe auch <http://www.sapere-aude.at/Was%20ist%20Aufklaerung.pdf>.

16 | M. Luther: 1523, S. 4385; vgl. Luther-W Bd. 7, S. 31.

17 | T. Müntzer: Ausgedrückte Entblößung des falschen Glaubens der ungetreuen Welt durchs Zeugnis des Evangeliums Lukas vorgetragen, der elenden, erbärmlichen Christenheit zur Innerung ihres Irrsals. Vorrede. In: G. Wehr: 1973, S. 100. Siehe auch: http://www.mlwerke.de/mu/mu_002.htm.

„Ohne Zweifel ist heute eine sehr viel größere Anzahl von Überzeugungen möglich als ehemals: möglich, das heißt erlaubt, das heißt unschädlich. Daraus entsteht die Toleranz gegen sich selbst. – Die Toleranz gegen sich selbst gestattet mehrere Überzeugungen: diese selbst leben verträglich beisammen – sie hüten sich, wie alle Welt heute, sich zu kompromittieren. Womit kompromittiert man sich heute? Wenn man Konsequenz hat. Wenn man in gerader Linie geht. Wenn man weniger als fünfdeutig ist. Wenn man echt ist...“

(Friedrich Nietzsche)

Gottes glauben. Die Aufgabe, individuell einen Brief mit dieser Frage an sich selbst zu schreiben, zum Öffnen erst in späteren Jahren gedacht, der vielleicht den Eltern zur Verwahrung gegeben werden kann, fokussiert die Aufmerksamkeit und hält möglicherweise die Frage in Erinnerung.

„Das muss doch jeder selber WISSEN!“

Damit ist der Kern des Spruches und der damit verbundenen Haltungen und Probleme erreicht. Der Denkweg schließt sich zum Kreis, wir sind wieder beim DAS vom Anfang: Was kann ich wissen, was muss ich wissen, welches Wissen brauche ich, welche und wie viel Wahrheit braucht der Mensch? Das ist heute erheblich schwieriger zu beantworten als für die Menschen in der Reformationszeit. Luther hat nicht großartig erkenntnistheoretische Fragen gewälzt, aber eines war ihm völlig klar: Der Christ muss wissen. Er muss wissen, was Gott zukommt und was den Menschen. Nachzulesen ist dies besonders klar im Streit mit Erasmus von Rotterdam 1524/25 um den verknechteten Willen in „De libero arbitrio“. Luther konnte so sprechen, weil er sicher war, der Mensch kann das Notwendige und Wichtige wissen, dazu gibt es die Schrift

als Gottes Wort: Sola scriptura. Da kannte Luther keinerlei Toleranz, was Erasmus heftig zu spüren bekam (vgl. Kapitel 3).¹⁸

Es kann hier diskutiert werden, ob es die Toleranz mit der modernen Unsicherheit in Wahrheits- und Wissensfragen leichter hat. Es scheint kaum einen Boden für Intoleranz zu geben, wo kein festes, allgemein durchgesetztes Glaubensbekenntnis existiert, wo die Forderung nach Wertpluralismus gegen eine allgemein geltende Verbindlichkeit von Werten oder die Reinheit von Lehren steht, wo Konstruktivismus und Skepsis den Individuen nur die Möglichkeit zugestehen, Wissen, Gewißheit und Wahrheit allein aus sich selbst zu schöpfen. Trotzdem gibt es Intoleranz, das erleben wir täglich und dass Toleranz selbst als Intoleranz wirken kann, zeigt allein schon das Paradox des hier verhandelten Spruches.

Hier sollte die oben begonnene Diskussion zur Bildung aufgegriffen und fortgesetzt werden. Toleranz und Bildung gehören zusammen.

Anregung II: Das Toleranzthema in der Reformationszeit am Beispiel des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen

In den Auseinandersetzungen über den Umgang mit Andersgläubigen, Ketzern und Häretikern wurden von allen Seiten biblische Aussagen herangezogen, auf die man sich für das eigene Handeln und die persönliche Entscheidungen bezog. Einige von ihnen machten Geschichte. An erster Stelle steht das Gleichnis vom „Unkraut unter dem Weizen“ (Matth. 13, 24–30; 36–43). Vom 3. Jahrhundert bis in die Neuzeit war es das Argument dafür, dass Christen keinesfalls berechtigt sind, gegenüber anderen Christen bzw. Gläubigen wegen ihres Glaubensbekenntnisses Gewalt anzuwenden oder sie zu töten. Das bleibt allein Gott vorbehalten. Wer zu den Erlösten gehört und wer nicht, wird sich erst am Ende der Tage zeigen. Mit dem Wort des Gleichnisses gesprochen: Wenn Erntezeit ist, wird das Unkraut vom Weizen geschieden werden. So interpretiert, führte das Gleichnis zu dem Schluss, dass die Kirche geduldig – duldsam, tolerant – sein und sich dem Urteil Gottes anvertrauen muss.¹⁹

¹⁸ | Textmaterial zu dieser Auseinandersetzung auf: www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/404.

¹⁹ | Vgl. H. R. Guggisberg: 1984, S. 19f.

Im Gespräch mit Jugendlichen kann das Gleichnis verschiedene Themen- und Arbeitsbereiche eröffnen. Im Folgenden werden zwei Möglichkeiten vorgestellt. Weitere Anregungen zur Arbeit mit dem Gleichnis werden auf www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/405 gegeben, so u.a. zur Bedeutung des Gleichnisses für die Kirchengeschichte, Möglichkeiten philosophischer Gespräche über „Die Wahrheit wird sich durchsetzen“, Bildbetrachtungen mit Beispiel usw.

Ein neutestamentliches Gleichnis gemeinsam erschließen

Das Erschließen, also das Kennenlernen und Verstehen, des neutestamentlichen Gleichnisses kann in einem einstündigen freien Bibelgespräch ebenso erfolgen wie in einer sehr ausführlichen Beschäftigung z.B. mit den im Gleichnis verwendeten Bildern und ihren religionsgeschichtlichen (jüdischen und christlichen) Hintergründen.

Unverzichtbar ist ein Verweis auf die Pflanzen, um die es geht. „Unkraut und Weizen“ beziehen sich auf die Kulturpflanze Weizen (Triticum) und Zizania, ein u.U. tödlich giftiges Gras (bei uns als Taumelolch bekannt). Als Jungpflanzen sind beide kaum unterscheidbar. Jesus greift in seiner Geschichte eine Alltagssituation auf, die seinen damaligen Zuhörern geläufig war.

Die Gruppenleitung entscheidet, ob sie sich auf den 1. Teil des Gleichnisses konzentriert (Matth. 13, 24–30), oder die wesentlich schwierigere (und wahrscheinlich nachträglich in den Text eingefügte) Auslegung Matth. 13, 36–43 hinzuzieht. Der erste Teil steht für sich und kann auch so behandelt werden. Im Hinblick auf die Wirkungsgeschichte des Gleichnisses für das Toleranz-Thema muss aber auch auf den zweiten Teil eingegangen werden.

Folgende Schritte und Fragen führen schnell in ein freies Gespräch über einen biblischen Text, das sich

„Tolerieren bedeutet, etwas auf sich nehmen: Die Toleranz, die anderen etwas aufbürdet, ist keine mehr.“

(André Comte-Sponville)

„Die tausend tausend Jahre deines Richters sind noch nicht um. – Sein Richterstuhl ist nicht der meine.“

(Gotthold Ephraim Lessing)

auch mit Teilnehmenden führen lässt, die die Bibel nicht kennen und dazu bisher keinen Zugang hatten. Es setzt auf Seiten der Teilnehmenden keine spezifischen Vorkenntnisse voraus.

Zunächst wird der Text nicht jedem in die Hand gegeben, sondern – möglichst nach der Luther-Übersetzung – mehrmals laut vorgelesen. Das sind wir in der Regel nicht gewöhnt. Es schärft aber die Sinne für genaues Hin- und einander Zuhören, denn die Einzelnen sind nicht mit dem Text in ihrer Hand beschäftigt. Ein offenes Gespräch beginnt. Dabei ist wichtig, dass die Teilnehmenden untereinander ins Gespräch kommen, also kein Frage-Antwort-Spiel zwischen Gruppenleitung und Teilnehmenden stattfindet. Folgende Fragen können das Gespräch in Gang bringen.

Was hast Du gehört?

Was hat Dich angesprochen?

Wo hast Du etwas nicht verstanden?

Welche Gedanken/Überlegungen/Fragen löst das Gleichnis in Dir aus?

Was erregt Deinen Widerspruch?

Das Gespräch wird fortgeführt, bis nichts Neues mehr hinzukommt. Die Gruppenleitung moderiert und gibt ab und zu einen neuen Impuls, wenn das Gespräch stockt oder an Verständnissgrenzen kommt.

Die Gesprächsleitung sollte sich als „Anwalt des Textes“ verstehen. Damit ist gemeint: Um ein tieferes Verständnis der Geschichte zu erlangen, sollte der Wortlaut des überlieferten Textes immer wieder in Erinnerung gebracht werden, wenn sich das Gespräch zu sehr von ihm entfernt.

In einem weiteren Gesprächsgang kann ein Gedanke aufgenommen werden, der das Gleichnis so bedeutsam für die Geschichte gemacht hat: Im Zweifelsfall für den Angeklagten! Uns steht es nicht zu, voreilig zu urteilen. Man kann der Kraft des Guten (des Weizens) vertrauen, dass es sich vom Bösen (dem giftigen Gras) nicht verdrängen lässt.

„Es ist das Kennzeichen der wahren Kirche Christi, dass sie andauernd Verfolgung erleidet, aber niemand verfolgt.“
(Heinrich Bullinger)

Es stellt sich die Frage: Was bedeutet diese Haltung für gegenwärtige Konflikte, auch in unserem Alltag und der nächsten Umgebung?

Luthers Predigt zu Matth. 13, 24–30

Statt eines Bibelgesprächs kann man sich das Gleichnis auch von Luther selbst auslegen lassen und dann darüber miteinander ins Gespräch kommen. In seiner Auslegung des Gleichnisses bezieht Martin Luther eindeutig Stellung dafür, dass Andersgläubige nicht mit Gewalt verfolgt oder gar getötet werden sollen, sondern sie sich durch ihren falschen Glauben selbst richten.²⁰

So wie vor der Ernte Unkraut vom Getreide nicht unterscheidbar ist, so wenig unterscheidbar sind die Menschen im Hinblick auf wahren oder falschen Glauben. Luther benennt in seiner Predigt ausdrücklich die Wiedertäufer als diejenigen, durch die „neben der rechten, reinen Lehre des Evangeliums ... viele Spaltungen, Ketzereien und Ärgernisse aufkommen.“ Er sieht das Gleichnis als Warnung, genau hinzusehen und sich nicht täuschen zu lassen: Der absichtsvolle Feind (kein ahnungsloser Bauer) hat das gefährliche Unkraut gesät. Da damit aber nicht der gesamte Acker verdorben ist, muss, um des guten Weizens willen, das giftige Kraut zunächst mitwachsen dürfen. Luther sieht darin ein unumgängliches Los: Überall, wo guter Weizen wächst, findet sich auch giftiges Unkraut. Doch verbietet uns das Gleichnis, selber das giftige Gras vom Weizen zu trennen. Luther fällt das schwer:

„Denn ich wäre auch gern der Knechte einer, der dazu hülfte, dass man das Unkraut ausrottete. Aber es kann und soll nicht sein. Soll man denn nichts dazu tun und das Unkraut ungehindert wachsen lassen?“

Dann überträgt er das Gleichnis auf die für ihn aktuelle Frage nach der Bestrafung von Ketzern:

20 | M. Luther: 1528, S. 5220; vgl. Luther-W Bd. 8, S. 103 ff.

„Es hat ein großes Ansehen und scheint, als habe es eine billige Ursache, dass man die Ketzer und Schwärmer mit dem Schwert ausrotten solle. Solchem Ansehen und Schein vorzukommen, sagt Christus: ‚Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte‘, als wollte er sagen: ‚Lasset doch so gehen, ihr sollt nicht mit dem Schwert richten, geht ihr nur fort mit dem Wort und predigt getrost wider die Ketzer und Spaltungen.‘“

Erst zur Erntezeit – am Ende der Tage – werden Unkraut und Weizen getrennt und das giftige Gras dem Feuer überantwortet. Der Ketzer entkommt dem Gericht nicht, doch zuvor muss man ihm kein Leid antun, denn:

„Ein ketzerischer Mensch ist verkehrt und hat sich selbst verurteilt. Des soll man sich mehr jammern und erbarmen lassen, als dass man einen Ketzer töten wollte.“²¹

Im Anschluss an die Lektüre der Predigt kann Bezug genommen werden auf Luthers spätere von dieser eher milden Haltung abweichende Äußerungen. So sagt der Täufer Menno Simons (1496–1561) über ihn:

„Ihr solltet nicht mit eurem eisernen Schwert über Angelegenheiten richten und strafen, die dem Urteil des Allerhöchsten allein überlassen sind, nämlich den Glauben und zu diesem gehörende Dinge. Diese Auffassung vertraten auch Luther und andere am Anfang ihrer Tätigkeit, aber als sie eine höhere und angesehene Stellung erreicht hatten, vergaßen sie diese gänzlich.“²²

„... den besseren Zustand aber denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“

(Theodor W. Adorno)

Anregung III: Lasst ihn leiden – lasst sie machen?

Im Themenheft der EKD zum Jahresthema „Reformation und Toleranz“²³ wird auf Seite 7 eine Geschichte

21 | Die drei letzten Luther-Zitate u.a. in: H. Kleinknecht (Hg.): 1987, S. 74.

22 | Zitiert bei H. Schmidinger: 2002, S. 152.

23 | http://www.ekd.de/themen/luther2017/themenjahr_2013_reformation_und_toleranz.html.

mit dem Titel „Null Toleranz?“ erzählt. Schüler haben eine Internetseite erstellt, auf der ein Mitschüler gedemütigt und virtuell geschlagen wird. Das wird den Lehrern der Schule bekannt. Die beschriebene Kontroverse im Lehrerkollegium widerspiegelt einige mögliche Deutungen und Beurteilungen des geschilderten Vorfalles.

In Unterricht oder Seminar kann die Geschichte zum Ausgangspunkt genommen werden, um nach eigenen Lösungen und Begründungen der Jugendlichen zu suchen.

Die Geschichte kann auch weiter geschrieben werden, auch in verschiedene mögliche Zukünfte hinein: Was passierte dann ... ? Hierbei werden engere und weitere Grenzen von Toleranz und deren praktische Folgen deutlich und sollen begründet werden. Ebenso können hieran eigene Maßstäbe für Toleranz bestimmt und formuliert werden.

Die Erarbeitung des vorgegebenen Falles kann verbunden werden mit Geschichten aus dem Lebensumfeld der Jugendlichen, in denen Vergleichbares geschah.

Die Jugendlichen könnten Briefe an das Kollegium der Schule verfassen, in denen sie ihre Sichten und Handlungsvorschläge erläutern.

Diese Geschichte ist keine Lappalie. Der Terror beginnt immer mit Beleidigungen und Beschimpfungen, mit Entmenschlichung und Kleinmachen des Gegners. Die Diskussion des Vorfalles kann genutzt werden, um aufmerksam zu machen auf Erfahrungen und Vorgänge in der Geschichte, in denen die geschilderte medial vermittelte Leidzufügung z.T. in Perfektion und z.T. massenhaft betrieben wurde. Beispiele gibt es leider genug mit furchtbaren Auswirkungen auf Gesundheit, Leben und soziale Existenz vieler Menschen, wie in Nazideutschland gegen Juden, Kommunisten, Homosexuelle und andere oder die stalinistischen bzw. maoistischen Hetzkampagnen gegen die jeweils als Parteifeinde deklarierten Menschen.

Die Zeit der Reformation ist eine an Beispielen für Verbalinjurien reiche Zeit. Ein Blick in Flugblattsammlungen und Kampfschriften jener Jahre zeigt einen großen Reichtum und eine kreative Formenvielfalt an Verunglimpfungen und Beschimpfungen der jeweiligen Gegner und eine offenbare Freude daran.

„Nachdem ich oft danach geforscht habe, wer ein Ketzer sei, habe ich nichts anderes herausgefunden, als dass der für einen Ketzer gehalten wird, der mit unserer Meinung nicht übereinstimmt.“

(Sebastian Castellio)

Hier sind u.a. Aufarbeitungen dieser Dokumente in Formen des Texttheaters²⁴ gut geeignet, die faszinierende und abstoßende, aufbauende und vernichtende Kraft von Sprache und Bildern deutlich werden zu lassen.

Es können Vergleiche mit öffentlich inszenierten Rufschädigungskampagnen gegen bekannte Einzelpersonen, von Oskar Wilde und Alfred Dreyfus über Robert Havemann oder Wolf Biermann, bis zu Peter Handke, Martin Walser, Peter Sloterdijk oder in jüngster Zeit Walter Jens und Günter Grass vorgenommen und auch die Rolle der Medien dabei diskutiert werden.

Dies kann auch Anlass sein, mit Jugendlichen über ihren eigenen Umgang mit wertender Sprache, mit Schimpfwörtern, Fäkal- und Gossensprache zu sprechen: Wo setzen sie selbst hier Grenzen ihrer Toleranz, die Einhaltung welcher Grenzen wünschen und erwarten sie von anderen?



24 | Zur Methode: http://www.member.uni-oldenburg.de/hilbert.meyer/download/Texttheater_20032.pdf und <http://www.rpi-loccum.de/petthe.html>.

Anregung IV: Versöhnung

Im Jahr 2010 wurde die Versöhnung zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Mennonitischen Weltkonferenz bekannt gegeben. Die Mennoniten verstehen sich als Erben der reformatorischen Täuferbewegung. Im Bericht der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studien-kommission²⁵ wird ausführlich von der langen Geschichte der Intoleranz zwischen Täufern und Lutheranern berichtet, in der die Täufer grausame und tödliche Verfolgungen mit theologischer Unterstützung durch Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer und Altgläubiger erleiden mussten: Durch Kirchen und die jeweiligen Obrigkeiten. Ein Beispiel für das Leid auf der Täuferseite liefert das „Klagelied der Täufer“ von Christoph Baumann.²⁶

Es werden im Bericht aber auch Ansätze toleranten Umgangs auf Seiten der Lutheraner dargestellt, die historisch keine Chance hatten, etwa ab Seite 53 Johannes Brenz mit seiner Schrift „Ob eyn weltliche Oberkeyt ... möge die Widerteuffer ... zum Tod richten lassen“ (1528).

Wichtig bei der Erarbeitung dieser Geschichte ist, Täufer, Lutheraner und andere jeweils nicht als monolithische Gruppe zu behandeln, sondern innere Differenzierungen und Widersprüche aufzuzeigen.²⁷



Illustration von Jan Luyken im Märtyrerspiegel: Dirk Willems rettet seinen Verfolger (1685).

25 | Auf www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/401.

26 | <http://www.glaubensstimme.de/doku.php?id=autoren:b.baumann:klagelied>.

27 | Hinweise dazu auf www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/401.

Für unser Thema sind besonders Beispiele für Ansätze zu Toleranz und friedlichem Umgang zwischen unterschiedlich glaubenden Menschen wichtig, die von Seiten der Täufer entwickelt und praktiziert wurden. Doch wo richteten auch sie andererseits Grenzen ihrer Toleranz auf? Ein spezielles Thema hierzu wäre das Täuferreich zu Münster 1534/1535.

Es soll daran erinnert werden, dass es vor allem Teile der Täuferbewegung waren, die stärker als andere reformatorische Gruppierungen Toleranz als christliche Tugend nicht nur von anderen sondern auch untereinander und gegen andere einforderten und die reformatorische Forderung nach Glaubens- und Gewissensfreiheit ernst nahmen. Dies war eine der Grundlagen für die spätere Entwicklung zur Religionsfreiheit als Verfassungs- und Menschenrecht.²⁸ Das Programm der Täufer für eine christliche Gesellschaft hat Geschichte gemacht. In den Freiheitsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die u.a. in die amerikanische Unabhängigkeitserklärung mündeten, findet sich der Geist der Täuferbewegung aus der Reformationszeit wieder.²⁹

Für die Bildungsarbeit zum Thema Toleranz ist neben den beeindruckenden und bestürzenden historischen Darstellungen im Studienbericht und anderen Materialien zur Täuferbewegung von besonderem Interesse, wie es zu dieser Versöhnung nach so viel Leid kam, welche Hürden genommen werden mussten und wie sich der Geist der Toleranz in Sprache und Gestaltung dieser Studie selbst ausdrückt.

Dazu werden Auszüge aus dem Text in Kleingruppen nach Leitfragen bearbeitet. Es wird zusammengetragen, welche wesentlichen Haltungen und Umgangsweisen im genannten Studienbericht deutlich werden, die einer Versöhnung vorher entgegenstanden, welche sie nun möglich machten und ein neues Miteinander beginnen ließen. Immer dazugehören sollte auch die Selbstreflexion der Jugendlichen, ihr Blick auf eigene Haltungen angesichts dieser Geschichte und eigener Erfahrungen mit Versöhnung und Vergebung.

Auch kann hier die Frage gestellt werden: Welchen Sinn macht es eigentlich, dass Nachkommen, die

28 | Vgl. u.a. im Themenheft der EKD zu „Reformation und Toleranz“ S. 14 ff., verfügbar als PDF und mit zusätzlichem Bildmaterial unter http://www.ekd.de/themen/luther2017/themenjahr_2013_reformation_und_toleranz.html.

29 | Vgl. H. Schmidinger: 2002, S. 147.

von den Ereignissen nicht persönlich betroffen sind, heute um Vergebung bitten für so lang zurückliegende Ereignisse?³⁰

Die gewonnenen Erkenntnisse werden anhand von Erfahrungen und Geschichten geprüft auf ihre Übertragbarkeit auf Alltagssituationen der Jugendlichen bzw. auf von ihnen eingebrachte vergleichbare Beispiele, in denen Verrat, Verletzungen und Gewalt Versöhnung erfordern.

Es kann dazu auch an aktuelle Versöhnungsdebatten angeknüpft werden. Ein konkretes Beispiel ist die in den mitteldeutschen Landeskirchen geführte Debatte nach Äußerungen der Landesbischofin Ilse Junkermann zum Umgang mit Tätern und Opfern der DDR-Diktatur.³¹ Ebenso können z.B. die widersprüchlichen Erfahrungen mit Erfolg und Scheitern der Wahrheits- und Versöhnungskommissionen in Südafrika nach dem Ende der Apartheid oder die chilenischen Erfahrungen mit der „Rettig-Kommission“ aufgenommen werden.³²

Anregung V: Historische Projektarbeit – Sachzeugen zu Toleranz und Intoleranz zum Reden bringen

Wohl in jedem Ort finden sich Sachzeugnisse³³, die eine Geschichte über Toleranz oder Intoleranz erzählen. Gerade, wenn Jugendliche solche Geschichten selber entdecken können, diese also noch nicht museal oder geschichtlich dokumentiert sind, weckt das Forscherneugier und Lust zur Recherche. Beispiele aus der neueren Geschichte können zudem verdeutlichen, dass die im Zusammenhang mit „Reformation und Toleranz“ behandelten Themen nicht veraltet sind.

30 | Vgl. Bericht der Studienkommission S. 116ff. siehe www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/401.

31 | Ein kompetenter Ansprechpartner zu diesen Fragen ist Curt Stauss. Er ist EKD-Beauftragter für „Seelsorge und Beratung von Opfern der SED-Kirchenpolitik“ und arbeitet als Projektleiter für Versöhnung im Auftrag der EKM an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt e.V.

32 | Zum Themenfeld „Heilung der Erinnerungen“ siehe u.a. <http://www.oikoumene.org/de/nachrichten/veranstaltungen/ev/se/browse/2/article/1634/heilung-der-erinnerung.html>.

33 | Vgl. Gerhard Schneider: Sachzeugnisse. Steine zum Reden bringen. In: L. Dittmer/D. Siegfried (Hg.): 2005, S. 114–130. In diesem Fachbuch für die historische Projektarbeit sind die Erfahrungen der Körber-Stiftung mit den Geschichtswettbewerben des Bundespräsidenten seit 1970 versammelt, siehe auch: www.koerber-stiftung.de/index.php?id=833.

Das Projekt kann auch zum Ziel haben, das Engagement von Einzelnen oder Gruppen zu würdigen, die sich in einem Konflikt gegen Intoleranz positioniert haben.

Manches Thema (Beispiel: Bilderstürme in der Geschichte) gewinnt an Weite und Brisanz, wenn Gruppen aus mehreren Regionen bzw. Ländern aus unterschiedlichen Perspektiven in intensivem Austausch miteinander an den jeweiligen Zeitzeugnissen in den eignen Orten arbeiten. Auch dazu gibt es Varianten: Indem die Akteure des Projektes tauschen und nicht den eigenen, sondern den Ort ihres Projektpartners und seine Geschichte erkunden. Hier sind den Möglichkeiten keine Grenzen gesetzt.

Historische Projekte brauchen Zeit – auch wenn sie innerhalb des Unterrichts stattfinden, ist zusätzliche Zeit, z.B. für Recherchen oder die Präsentationsvorbereitung, einzuplanen. Die Projektleitung muss die Jugendlichen u.U. immer wieder neu motivieren, wenn nach anfänglicher Begeisterung die Mühen der Ebene einsetzen. Für anspruchsvollere Formen der Präsentation empfiehlt es sich, rechtzeitig fachliche Unterstützung einzuholen (einen Kunstpädagogen, für eine Radiosendung einen pädagogischen Mitarbeiter eines nichtkommerziellen Radiosenders u.s.w.). Wenn eine Schule einen außerschulischen Partner für ihr Projekt sucht, gibt es über diesen vielleicht auch eine finanzielle Unterstützung. Für die Schaffung eines Gedenkortes ist nach Sponsoren zu suchen u.s.w.

Vorbereitung

Zunächst, möglichst schon vor Beginn des Seminars bzw. der Unterrichtseinheit, werden die Jugendlichen gebeten, sich an ihrem Ort (oder am Seminarort) selbst nach Zeugnissen umzusehen und in ihrem persönlichen Umkreis, vor allem bei älteren Leuten, nach historischen Sachquellen und ihrer Geschichte zu fragen. Das können sein: Fotos, Briefe, alte Zeitungen, Gegenstände verschiedenster Art, Wohnhäuser, Wohnungen, Keller, Fabriken, Denkmäler, Erinnerungsorte, bauliche Überreste, Schriften oder Reliefs an Gebäuden, Bilder und Skulpturen in Kirchen und vieles mehr. Ein Teil dieser Sachzeugen sollte fotografisch dokumentiert werden, da sich nicht alles ins Seminar mitnehmen lässt. Alternativ können von der Seminarleitung bestimmte Objekte ausgewählt werden, zu denen die Jugendlichen recherchieren.

„Unsere Überzeugung ist ... dass die Wahrheit erhaben ist und sich behaupten wird, wenn sie sich selber überlassen bleibt; dass sie ... nichts zu fürchten hat, solange sie nicht durch menschliches Eingreifen ihrer natürlichen Waffen – freies Argument und Debatte – beraubt wird; Irrtümer hören auf, gefährlich zu sein, wenn es gestattet ist, ihnen frei entgegen zu treten.“
(Thomas Jefferson)



Sichtung und Vertiefung

Die mitgebrachten bzw. entdeckten Sachzeugnisse werden gesichtet und u.U. nach bestimmten Kriterien gruppiert. Ihre Geschichte wird, so weit wie möglich, rekonstruiert. Dazu gehört auch, aus welchem Grund uns diese Gegenstände überliefert sind, für wen sie warum den Wert hatten, aufgehoben zu werden, wer warum zu ihrem Erhalt beitrug, welche menschlichen Geschichten sich mit ihnen verbinden. Dazu müssen oft ergänzende Nachforschungen betrieben werden: In Archiven, Bibliotheken, Museen. Unter Umständen sind spezielle Kenntnisse von Experten: Archäologen, Heimatkundler, Denkmalspfleger, Pfarrer etc. einzuholen.

Präsentation

Die Ergebnisse der Recherchen können in unterschiedlichster Weise gesichert werden: Eine Ausstellung, eine Radiosendung, Interviews mit Menschen, die Auskunft geben konnten oder auch um ihre Meinung zu der recherchierten Geschichte befragt wurden, einen Ort des Gedenkens schaffen u.s.w.

Variante: Die Geistesgeschichte miteinbeziehen

Ein Projekt sollte von intensivem Nachdenken begleitet werden: Aus welchen Motiven heraus haben mit dem Forschungsgegenstand verbundene Menschen gehandelt? Gab es Alternativen? Welche Weltbilder hatten sie? Wie sah damals der Alltag, das politische, kulturelle, religiöse Umfeld aus? Welche Texte aus

„... wer einen natürlichen Menschen sieht, der sieht sie alle. Alle Menschen ein Mensch. Es ist alles Adam.“
(Sebastian Franck)

„Ohne die Bereitschaft zur Duldung vermögen wir die Wahrheit aus ihrer Zerstreung nicht aufzusammeln.“
(Dolf Sternberger)

Politik, Belletristik, Theologie, Philosophie u.s.w. beziehen sich auf die behandelte Thematik?

Variante: (Zeitzeugen-)Gespräche führen

Eine eigene Form der historischen Projektarbeit sind (Zeitzeugen-)Gespräche. An der Evangelischen Akademie Thüringen wurde eine Form des Gesprächs entwickelt, bei der die Seminarteilnehmenden im Vorfeld einen Fragenkatalog erarbeiten und das Gespräch eigenständig moderieren und dokumentieren. Das muss gut vorbereitet werden und ist ein eigener umfangreicher Schwerpunkt innerhalb des Projektes, der für die Teilnehmenden sehr gewinnbringend ist.³⁴

Auswertung

Auch bei einem historischen Projekt mit Jugendlichen geht es nicht in erster Linie um das vorzeigbare Ergebnis, sondern um das, was sich während der gemeinsamen Arbeit in der Gruppe und bei Einzelnen an Nachdenken, Einsichten, Erkenntnisgewinn einstellt. Deshalb ist eine gemeinsame ausführliche Projektauswertung unverzichtbar. Hierbei darf es nicht nur um die Ergebnisse gehen: Wichtig sind die Erfahrungen, die die Teilnehmenden mit sich selbst, dem zu erforschenden Gegenstand und mit anderen machen. Dazu empfiehlt es sich, dass jeder einzelne ein Projekttagebuch führt, in dem er nicht nur die Ergebnisse der Recherchen, sondern entstehende Fragen und Gedanken festhält und vielleicht einen persönlichen „roten Faden“ verfolgen kann.



Anregung VI: Toleranz oder Rache, Gerechtigkeit oder Billigkeit

Die Geschichte des Hans Kohlhaas, die unter dem Namen „Michael Kohlhaas“ in der Novellenfassung durch Heinrich von Kleist bekannt geworden ist³⁵, bietet vielerlei thematische Bezugspunkte auch für das Thema Toleranz und Intoleranz. Sie zeigt mögliche Folgen obrigkeitlicher Ungerechtigkeit und das Problem einer gerechtigkeitsversessenen Selbstjustiz, die nach dem Motto verfährt, dass Recht sein soll, auch wenn die Welt darüber zugrunde gehe.

Es geht um die Grenzen des Erträglichen und noch zu Duldenden. Es verschlingen sich vielfältige Problematiken, deren konflikthaltiger Charakter die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen von Toleranz aufwirft. So geraten in der Geschichte Ideal und Wirklichkeit, Moral und Egoismus, Freiheitsbestreben bzw. Rechtsstaatlichkeit und Herrscherwillkür, Rache und

³⁴ Eine detaillierte Beschreibung siehe www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/406.

³⁵ | Kleist schrieb die Novelle ohne Kenntnis der Untersuchungsakten von 1539 und hat viele historische Details geändert. Das sollte bei der Verwendung des Textes, insbesondere bei dem fiktiven Gespräch Luther-Kohlhaas beachtet werden.

„Wenn sich's begibt, dass zwei Ziegen einander begegnen auf einen schmalen Steg, der über ein Wasser geht, wie halten sie sich? Sie können nicht wieder hinter sich gehen, so mögen sie auch nicht neben einander hingehen, der Steg ist zu eng. Sollten sie denn einander stoßen, so möchten sie beide ins Wasser fallen und ertrinken. Was tun sie denn? Die Natur hat ihnen gegeben, dass sich eine niederlegt und lässt die andere über sich hingehen; also bleiben sie beide unbeschädigt. Also sollte ein Mensch gegen dem anderen auch tun und auf ihm lassen mit Füßen gehen, ehe denn er mit einem andern sich zanken, hadern und kriegen sollte!“
(Martin Luther)

Toleranz, Gerechtigkeit und Billigkeit, Durchsetzung des Rechts und gesellschaftlicher Frieden in Konflikt.

Hans Kohlhasse hatte sich in seinem Rechtsstreit auch an Luther um Rat gewandt. Dieser antwortete am 8.12.1534 mit einem Brief an Kohlhasse³⁶. Das ist wohl die einzige zeitgenössische Quelle, die zum Kontakt der beiden erhalten ist. Der Brief zeigt Luther als tröstenden und mahnenden Seelsorger. Es gibt viele Möglichkeiten, damit zu arbeiten, die Kenntnis der historischen Zusammenhänge ist dabei vorausgesetzt. Die Kleistnovelle bietet darüber hinaus vielfältige eigene Ansatzpunkte.

Vorschläge:

Jugendliche schreiben statt Luther einen Brief an Hans Kohlhasse. Sie beschreiben und beurteilen sein Verhalten und das der Obrigkeiten und bieten Lösungen an.

Der Brief Luthers wird genau gelesen – das allein kann schon wie jede Begegnung mit alten Texten eine Übung in Toleranz beim Umgang mit etwas Fremden sein: Fremde Sprache, fremder Inhalt, fremde Denkweise und fremd ist oft schon, überhaupt aufmerksam und einen längeren Text zu lesen. Die Gründe und Argumente Luthers werden daraufhin in eigener Sprache wiedergegeben.

Die Jugendlichen führen ein Interview mit dem Luther des Briefes und machen daraus eine Nachricht für die Reformationszeitung³⁷. Ebenso kann die mögliche Reaktion von Kohlhasse auf Luther durch ein fiktives Interview dargestellt werden.

Kleist hat einen Dialog zwischen Luther und M.Kohlhasse konstruiert. Darin können Jugendliche ihm nachfolgen und selbst ein Gespräch zwischen den beiden entwickeln³⁸. Dieser Dialog kann auch als Texttheater³⁹ oder in Form eines Hörspiels oder einem kleinen Film verarbeitet werden. Es können auch weitere Gesprächspartner aus der heutigen Zeit hinzugedacht werden.

36 | Martin Luther: WA 7, S. 124–125. Nr. 2151

37 | Siehe www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/407

38 | Eine weitere Anregung zur Fortsetzung eines historischen Gespräches siehe www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/408. Hier geht es um die Auseinandersetzung zwischen Müntzer und Luther, die damals nur schriftlich ausgetragen wurde.

39 | Siehe Seite 41, Fußnote 24



Weiterführendes zu Kapitel 4 finden Sie in unserer Online-Publikation unter www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/400

5.

Literatur:



- Gerd B. Achenbach: Lebenskönnerschaft, Freiburg/Breisgau 2001.
- Gerd B. Achenbach: Vom Richtigen im Falschen, Freiburg/Breisgau 2003.
- Hannah Arendt: Denktagebuch 1950 bis 1973, Bd. 2, München 2002.
- Hans-Martin Barth: Die Theologie Martin Luthers. Eine kritische Würdigung; Göttingen 2009.
- Heinrich Bornkamm: Artikel Toleranz II. In der Geschichte des Christentums, RGG Bd. 6, Tübingen 1962, S. 934–946.
- Lothar Dittmer/Detlef Siegfried (Hg.): Spurensucher. Ein Praxisbuch für die historische Projektarbeit, Hamburg 2005.
- Fjodor M. Dostojewski: Der Großinquisitor. In: Die Brüder Karamasoff [1880], München 2008, S. 401–431.
- Gerhard Ebeling: Die Toleranz Gottes und die Toleranz der Vernunft. In: Ders.: Umgang mit Luther, Tübingen 1983.
- Gerhard Ebeling: Luthers Seelsorge. Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt, Tübingen 1997.
- Erasmus von Rotterdam: Vertraute Gespräche [1518]. In: Ders.: Ausgewählte Schriften Bd. VI, Werner Welzig (Hg.), Darmstadt 1975.
- Erasmus von Rotterdam: Vom freien Willen [De libero arbitrio, 1524], Göttingen 1979.
- Kurt Flasch (Hg.): Augustinus, München 2000.
- Reiner Forst: Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs, Frankfurt/Main 2003.
- K. Peter Fritzsche: Menschenrechte, Paderborn 2004.
- Matthias Gillner: Bartolomé de Las Casas und die Eroberung des indianischen Kontinents, Köln 1997.
- Hans Rudolf Guggisberg (Hg.): Religiöse Toleranz. Dokumente zur Geschichte einer Forderung, Stuttgart-Bad Cannstatt 1984.
- Hans Rudolf Guggisberg: Sebastian Castellio 1515–1563. Humanist und Verteidiger der religiösen Toleranz im konfessionellen Zeitalter, Göttingen 1997.
- Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? [1784] In: Wilhelm Weischedel (Hg.): Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, Bd. 9, Darmstadt 1983, S. 53–61.
- Thomas Kaufmann: Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 2011.
- Hermann Kleinknecht (Hg.): Luthers Epistelauslegung, Bd. IV, Der Galaterbrief, Göttingen 1987.
- Volker Leppin: Martin Luther, Darmstadt 2006.
- Martin Luther – Gesammelte Werke. Digitale Bibliothek Band 63. Entspricht: Kurt Aland (Hg): Luther deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, 10 Bände, Göttingen 1991 [=Luther-W].
Daraus zitiert:
 - > Martin Luther: Der große Katechismus (1529).
 - > Martin Luther: Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist (1524).

- > Martin Luther: Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben (1525).
- > Martin Luther: Predigt am 5. Sonntag nach Epiphania, Matth. 13, 24–30 (1528).
- > Martin Luther: Vom unfreien Willen (1525).
- > Martin Luther: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523).
- Martin Luther: D. Martin Luthers Werke. 120 Bände. Weimar 1883–2009. [=WA]
- Michel de Montaigne: Essais [1580/1588], übers. von Hans Stilett, Frankfurt/Main 1999.
- Heinrich Schmidinger (Hg.): Wege zur Toleranz. Geschichte einer europäischen Idee in Quellen, Darmstadt 2002.
- Uwe Schultz: Die Erfindung der Toleranz. Michael de Montaigne und Henri Quatre, König von Frankreich, Hamburg 1998.
- Peter Sloterdijk: Du mußt dein Leben ändern: Über Anthropotechnik, Frankfurt/Main 2009.
- Johann Georg Walch (Hg.): Martin Luthers sämtliche Schriften, 24 Bände, im Nachdruck der 2. überarbeiteten Auflage St. Louis, Missouri, USA, Concordia Publishing House, Nachdruck vom Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, Groß-Oesingen.
- Gerhard Wehr (Hg.): Thomas Müntzer: Schriften und Briefe, Frankfurt/Main 1973.
- Stefan Zweig: Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt, Frankfurt/Main 2007.

Weitere Materialien zu „Reformation und Toleranz“ im Internet

DenkWege zu Luther:

www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/

Die Internetplattform speziell zur Bildung im Themenbereich Reformation mit aktuellen Meldungen, Materialien, Akteuren, Projekten und Pinnwand:

www.impuls-reformation.de.

Die Seite des Lenkungsausschusses der Lutherdekade mit Materialien und Projekten:

www.luther2017.de

Diese Seiten der Evangelischen Kirchen präsentieren Informationen und Materialien rund um die Lutherdekade und deren Jahresthemen:

www.ekd.de/themen/luther2017/themenjahr_2013_reformation_und_toleranz.html

www.ekm.de

Methodensammlungen aus der politischen Bildung, die fruchtbare Anregungen speziell zum Themenkomplex Toleranz enthalten:

www.baustein.dgb-bwt.de/Inhalt/index.html

www.cap-lmu.de/akademie/praxisprogramme/

www.star.zbb-saar.de/index.php?option=com_content&view=article&id=95&Itemid=98

www.toleranz-ist-nicht-akzeptanz.de/

www.vielfalt-mediathek.de/



Weiterführendes zu Kapitel 5 finden Sie in unserer Online-Publikation unter www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/500



Die „DenkWege zu Luther“ sind das bundesweite Jugendbildungsprojekt der Evangelischen Akademien Sachsen-Anhalt und Thüringen zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums in der Dekade „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“.

Sie bieten fächerübergreifende Projektwochen für Schulen, Berufsschulen und für außerschulische Jugendgruppen an und setzen ihren Schwerpunkt auf kulturelle, philosophische und religionskundliche Bildung.

In den „DenkWegen zu Luther“ sind Reformatoren und Humanisten sowie Philosophen, Literaten und Künstler von der Renaissancezeit bis heute Gesprächspartner zu den Lebensfragen Jugendlicher. Wir philosophieren miteinander über Freiheit und Gewissen, Gott und Glaube, Politik und Moral, Freude und Vertrauen, Wahrheit und Toleranz.

Orte der Reformation werden in die Projektarbeit einbezogen.

In mehrtägigen Projekten – vorrangig in Jugendbildungsstätten – werden pädagogische Arbeitsformen möglich, die im Schulalltag nur schwer umsetzbar sind.

In philosophischen und theologischen Gesprächen, durch kulturell-künstlerische Themenzugänge, beim thematischen Geocaching oder in Musik- und Schreibwerkstätten erschließen sich Jugendliche Grundfragen der religiösen Dimension menschlichen Daseins und erarbeiten sich ein Grundverständnis für den bis heute wirkungsmächtigen historischen Aufbruch der Reformationszeit. Sie reflektieren ihre Wertmaßstäbe und lernen, ihre Gedanken zu formulieren, sich mit anderen auszutauschen und fremde Sichtweisen einzubeziehen. So üben sie grundlegende Fähigkeiten für das Miteinander in einer demokratischen Gesellschaft.

Ein Team von qualifizierten Jugendbildnerinnen und Jugendbildnern entwickelt und begleitet die Seminare.

Die „DenkWege zu Luther“ kooperieren mit der AG Schule und Bildung beim Lenkungsausschuss zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017. Das Projekt wird gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, dem Land Sachsen-Anhalt sowie dem Freistaat Thüringen. Förderung erhält das Projekt auch von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Evangelischen Kirche in Deutschland.



Alle Informationen zum Projekt:
www.denkwege-zu-luther.de

V.i.S.d.P.: Friedrich Kramer, Direktor
Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V.
Am Schloßplatz 1d | 06886 Lutherstadt Wittenberg

Texte:

Dorothea Höck, Carsten Passin

Abbildungen:

Aus eigenem Bestand, frei verfügbar
oder bei iStockphoto und akg-images GmbH lizenziert.

Seite 33: Gabriele Bofinger;

Seite 41, 52: Fotograf Christian Melms;

Seite 8, 44, 48: Fotograf Matthias Steinbach;

Seite 13: Fotograf Albrecht Schirmer

Zitat Titelseite: Sebastian Castellio.

In: H. Schmidinger (Hg.): 2002. S.219

Alle in dieser Broschüre aufgeführten Internetlinks
sind am 12. September 2012 eingesehen worden.

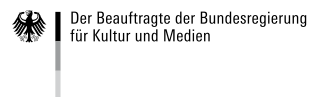
Umsetzung der Broschüre:

Dipl.-Ing. Markus Schirmer (www.IT-Atelier.de)

Dipl. Designer Christian Melms (www.triagonale.de)

Förderung

Diese Broschüre wurde gefördert vom Beauftragten
der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund
eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, durch
das Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt,
die Evangelische Kirche in Deutschland und die Evan-
gelische Kirche in Mitteldeutschland.



Die „DenkWege zu Luther“ kooperieren mit der AG Schule
und Bildung beim Lenkungsausschuss zur Vorbereitung des
Reformationsjubiläums 2017.

Das Projekt wird gefördert vom Beauftragten der Bundes-
regierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages, dem Land Sachsen-Anhalt
sowie dem Freistaat Thüringen. Förderung erhält das Projekt
auch von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und
der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Weitere Informationen:

www.denkwege-zu-luther.de

www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/

Projektpartner der „DenkWege zu Luther“



Theologisch-Pädagogisches Institut
der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens
www.tpi-moritzburg.de

Weitere Informationen:

www.denkwege-zu-luther.de

www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/